

Bezugspreis:

Wöchentlich 70 Pfennig monatlich 2,- Reichsmark voraus zahlbar.

Der „Vorwärts“ mit der Sonntagsbeilage „Volk und Welt“ mit „Stellung und Kampfpunkte“ sowie der Beilage „Unterhaltung und Wissen“ und Wochenbeilage „Frauenstimme“ erscheint wöchentlich zweimal, Sonntags und Montags einmal.

Telegramm-Adresse: „Sozialdemokrat Berlin“

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Redaktion und Verlag: Berlin SW. 68, Lindenstraße 3

Donnerstag, den 10. September 1925

Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin SW. 68, Lindenstr. 3

Aufdeckung der völkischen Femezentrale?

Verhaftungen in Berlin. — „Ritter des feurigen Kreuzes“. — Die Urheber der Femeorde?

Der Berliner Politischen Polizei ist es gelungen, eine politische Geheimorganisation festzustellen, die ursprünglich von drei Amerikanern in Berlin im Geiste und in der Ausmachung der Ku-Klux-Klan-Bewegung in den Vereinigten Staaten aufgejogen worden ist.

Die Mitglieder des „Ordens des feurigen Kreuzes“ bestehen vor allem aus Angehörigen des Frontbanns und des Wiking-Bundes. Unbedingter Gehorsam muß durch Eid gelobt und die Verpflichtung eingegangen werden, im Falle des Verrats einen markeroollen Tod auf sich zu nehmen.

Die Zahl der „Ritter“ umfaßt nach den bisherigen Feststellungen der Polizei etwa 300 bis 400 Personen. Ein großer Teil von ihnen ist nach Hausdurchsuchungen und Beschlagnahme umfangreichen Materials festgenommen worden.

Die US-Korrespondenz meldet noch weitere Einzelheiten: Den Bemühungen der Abteilung IA des Berliner Polizeipräsidiums ist es gelungen, eine über ganz Deutschland verzweigte ernstzunehmende Feme-Organisation aufzudecken, die sich in erster Linie aus Mitgliedern völkischer Organisationen, des „Frontbannes“, des „Wiking-Bundes“ und der „Deutschnationalen Partei“ zusammensetzt.

Die Gründung des Ordens der

„Ritter des feurigen Kreuzes“

reicht bis in das Jahr 1923 zurück. Als damals die völkischen Organisationen aufgelöst wurden, und als insbesondere die sogenannten „Kollkommandos“ scharf unterdrückt wurden, taten sich maßgebende Führer, der obengenannten Vereinigungen zusammen, um einen Geheimbund zu gründen, der sich „die Befreiung Deutschlands vom äußeren Feinde und von den Fremdstämmigen“ zur Aufgabe gestellt hatte.

mit drei Amerikanern in Verbindung.

Leuten, die in der amerikanischen Ku-Klux-Klan-Bewegung eine Rolle spielen und die auch sonst einen nicht unerheblichen Einfluß besitzen. Die Aufgabe des Ordens, die oben bereits näher gekennzeichnet ist, erstreckte sich darauf, die Mitglieder für besondere Aktionen auszubilden und zu rüsten.

Die vielen Femeorde der letzten zwei Jahre dürften auf das Konto des Ordens zu setzen sein.

Dafür spricht allein schon die Tatsache, daß die genannte Organisation, wie jetzt feststeht, an dem Kärntner Putz durchaus nicht unbeteiligt war, und daß der damalige Leiter des Kärntner Unternehmens, Major Buchrucker, ebenfalls zum „Feurigen Kreuz“ gehörte.

Es besteht der dringende Verdacht, daß die beiden Unteroffiziere der „Schwarzen Reichswehr“, Abteilung Kärnten, Greshke und Brauer, ebenfalls von der Organisation befestigt worden sind.

Durch das schnelle Eingreifen der Polizeibehörden konnte ein wesentliches Mitglied der Organisation, der obengenannte Kapitän Klapproth, noch im letzten Augenblick verhaftet werden, als er im Begriff stand, von Weiel aus im Auto über die holländische Grenze zu fliehen.

Vizepolizeipräsident Dr. Friedensburg hat die Amerikanische Botschaft davon benachrichtigt, daß drei in Berlin lebende Bürger der Vereinigten Staaten sich an der Feme-Organisation in leitender Stellung betätigt haben.

Das Einschreiten der politischen Abteilung der Polizei läßt darauf schließen, daß es sich in dem „Orden des feurigen Kreuzes“ um eine Organisation handelt, die nicht geduldet werden darf.

London und Genf.

Beratung der Außenminister mit den juristischen Sachverständigen.

Genf, 9. September. (Eigener Drahtbericht.) Am Mittwoch vormittag erfolgte zwischen dem französischen, englischen und belgischen Außenminister und den Londoner juristischen Sachverständigen eine gemeinsame Besprechung über das Ergebnis der Londoner Konferenz.

Italiens zweifelhafte Haltung.

Genf, 9. September. (M.Z.) Ueber die letzten Vorgänge bei den Genfer Verhandlungen über den Sicherheitspakt wird aus zuverlässiger italienischer Quelle bekannt, daß tatsächlich am Montag nachmittag in Aix-les-Bains beschlossen worden ist, eine Einladung an Deutschland zu einer Ministerkonferenz über die Sicherheitsfrage abzulehnen.

finden soll. Auf Grund dieser Vereinbarungen forderte Chamberlain heute vormittag von dem italienischen Staatsmitglied Scialoja zwecks Klärung der Frage der weiteren Teilnahme Italiens an den Verhandlungen eine bindende Erklärung, ob Italien dem Sicherheitspakt beitreten will oder nicht.

Bedenken über den Nichteintritt Deutschlands in den Völkerbund.

Paris, 9. September. (Eigener Drahtbericht.) In den politischen Kreisen Frankreichs stellt man mit Bedauern fest, daß es fast ausgeschlossen erscheint, noch im Laufe dieser Völkerbundstagung den Eintritt Deutschlands in den Völkerbund verwirklicht zu sehen.

Neue Linkswendung in Frankreich?

Bittere Enttäuschung der Rechten über Painlevé.

(Von unserem Pariser Korrespondenten.)

Als am 12. Juli 1925 das Linkskartell in der Kammer unter dem Druck der Caillauxschen Finanzpolitik auseinanderbrach und die Regierung nur dadurch gerettet wurde, daß die am 11. Mai 1924 in die Minderheit zurückgedrängten Poincaré-Truppe für sie stimmte, juchzte die ganze Rechte.

Ein Monat später trat in Paris der Parteitag der Sozialisten zusammen. Er bestätigte einstimmig das Ende der Unterstützungspolitik gegenüber dem Kabinett Painlevé, spaltete sich aber, als die Frage einer direkten Beteiligung an der Regierung geklärt werden sollte.

So und noch verführerischer klang es aus den langen Erklärungen der ehemaligen Minister des Herrn Poincaré. Als dann der Marceller Kongreß tagte, mußten auch die dort stattfindenden Verhandlungen und ihr Ergebnis die Notwendigkeit zur Bildung einer neuen „nationalen Mehrheit“ beweisen helfen.

Durch Ministerbeschluss ist Lyauthey, wenn auch noch nicht ganz abberufen, so doch seines Amtes als Oberbefehlshaber in Marokko entbunden worden.

Im Lager der Rechten war ob dieser Entwicklung die Verblüffung zuerst, so groß, daß jene Stille herrschte, die oft das Vorzeichen naher Gewitter ist.

Paris, 9. September. (Eigener Drahtbericht.) In den politischen Kreisen Frankreichs stellt man mit Bedauern fest, daß es fast ausgeschlossen erscheint, noch im Laufe dieser Völkerbundstagung den Eintritt Deutschlands in den Völkerbund verwirklicht zu sehen.

„Woher Feuer! Das Kabinett Painlevé?“
ragt sich melancholisch die ganze Presse des Bloc national. Die französische Presse behauptet, die Regierung würde alles tun, um wieder Anschluss an die Mehrheit der Linken zu finden. Im übrigen wird in den führenden Organen der Rechten sorgfältig systematisch darauf verwiesen, daß in der Provinz die Linken in Kampffront mit allgemeinen aufrechterhalten geblieben ist und man sich deshalb durch gewisse Vorgänge im Parlament nicht äufchen lassen solle.

Die französische sozialistische Partei hat sich in den Beschlüssen ihres außerordentlichen Pariser Parteitags ausdrücklich bereiterklärt, auch in Zukunft eine Regierung zu unterstützen, die einer der von Herriot gemachten Politik entsprechende Linie einhält. Vorerst hat die Partei allen Grund, den Wirrwarr, der gegenwärtig im Lager des Bloc national herrscht, nicht ohne Belustigung zu betrachten. Erst bei dem Wiederzusammentritt der Kammer im Herbst wird die sozialistische Fraktion zu der politischen Lage Stellung nehmen und sich hierbei nicht durch persönliche, sondern ausschließlich durch sachliche Momente in ihrer Haltung bestimmen lassen. Inzwischen aber beginnt man im reaktionären Lager einzusehen, daß die Linie, auf der sich die zukünftige innerpolitische Entwicklung vollziehen kann, nicht so einfach sein wird, wie man sich das in der Hoffungsnacht vom 12. Juli in dem vom Regierungsbüro geplotzten Gehirnen der Maginot und Bérard vorgestellt hat.

Den Nationalen ins Stammbuch.

Jarres bezichtigt die Bürgerblockente der Feigheit.
Der „Soz. Pressediens“ veröffentlicht ein Schreiben des Oberbürgermeisters von Duisburg und ehemaligen Präsidenten des Bürgerblocks Dr. Jarres an die nottürlich streng „nationale“ „Rhein- und Ruhr-Zeitung“, in dem es heißt:

„Ihrer Geschäftsstelle habe ich zum Ablauf dieses Vierteljahres den Betrag der Rhein- und Ruhrzeitung“ persönlich gekündigt. Ich teile deshalb ergebenst mit, daß mich zur Aufkündigung die Haltung Ihres Blattes in Befragungsangelegenheiten veranlaßt haben. Ich habe bei Ihnen wie bei den übrigen bürgerlichen Blättern hier zu meinem großen Bedauern die feste Haltung vermißt, welche m. E. der Okkupationsbehörde gegenüber von Blättern erwartet werden durfte, die auf vaterländischem Boden stehen.

Auch unter voller Würdigung der wirtschaftlichen Folgen, welche eine solche Stellung für die Zeitungen haben kann, wäre es m. E. noch in diesen Fällen möglich gewesen, den Unmut der Duisburger Bevölkerung über das, was ihr zugemutet wird, in maßvoller kräftiger Weise zum Ausdruck zu bringen. Die Erfahrung lehrt hier wie anderwärts, daß eine solche Stellungnahme durchaus nicht mit Zwangsmassnahmen beantwortet wird, deren Befürchtung Sie zu Ihrer zurückhaltenden Stellungnahme veranlaßt.

Küßlingsgebend für meine Entschliegung war jedoch die Tatsache, daß Sie trotz meiner im Namen der Stadtverordnetenversammlung an Sie gerichteten dringenden Bitte sich nicht entschließen konnten, die einstimmige Resolution der letzten Stadtverordnetenversammlung in ihrem Wortlaut zu bringen. Dieser Umstand hat in der Stadterhaltung und Stadtverordnete größtes Bedauern erregt, und ich darf Ihnen nicht verschweigen, daß man auch in weiten Kreisen der Bürgerchaft über die u. U. wichtige Haltung Ihres Blattes und der übrigen bürgerlichen Presse in hohem Maße unzufrieden ist.

Es ist wirklich kein Ruhmesblatt unserer bürgerlichen Zeitungen, daß die sozialdemokratische Zeitung es als die einzige in Duisburg gewagt hat, die Entschliegung wörtlich und in auffälliger Form zu bringen, während die bürgerliche Presse den wesentlichen Inhalt der Entschliegung nur schwach und zaghaft angedeutet bringt. Der „Vollstimm“ ist trotz ihres mutigen Schrittes nichts von der Belassung geschehen, ein Zeichen dafür, daß es auch in unseren rechtlosen Zuständen möglich ist, seine Meinung so zu sagen, wie das die Bevölkerung von Verwaltung und Presse erwartet.

Wenn die diesige bürgerliche Presse auch in Zukunft die Möglichkeit unangenehmer Folgen so bedachtlich abwägt, wie dies bisher und namentlich im lezt erwähnten Falle geschehen ist, so verliert sie in unserem Kampfe um deutsches und rheinisches Recht allen Wert und jede Bedeutung.

Die Entschliegung, auf die das Schreiben Bezug nimmt, protestierte in scharfer Form gegen Ausschreitungen der Belassung. Es ist nicht das erstemal, daß die „Nationalen“ gekniffen haben, wenn es sich darum handelt, im Kampf um „nationale Belange“ ein gewisses Risiko einzugehen. „Mit Gott für König und Vaterland“ sind sie nur, solange sie nicht Gefahr laufen, sich die Finger zu verbrennen. Lieber die Art von Mut des „nationalen“ Bürgertums haben sich schon andere beschwert als Jarres, den die Presse der „Nationalen“ noch vor gar nicht langer Zeit als ihren „besten“ und ihren „deuthesten“ Mann anpries. Werden die „Kreuzzeitung“, die „Deutsche Tageszeitung“, die „D.M.Z.“ und wie sie alle heißen, den Ratschrei ihres besten, ihres „deuthesten“ Mannes veröffentlichen? Sie werden das der sozialdemokratischen Presse überlassen, wie sie ihr es in Duisburg überließen, sich in die Feuertinie zu begeben, um die Sozialdemokraten morgen wieder als die „internationalen Landesverräter“ zu denunzieren. Herr Jarres hat schon recht, er hat sich bei seinen Bürgerblockfreunden in eine feine Gesellschaft begeben! Um das festzustellen, brauchte er nicht erst auf den Duisburger Reinfuß zu warten.

Das Wappen des Reichsbanners.
Farbe bekennen, Herr Schiele!

München, 9. September. (Eigener Drahtbericht.) In Bayern wird das Reichsbanner bekanntlich seit einiger Zeit auch insofern von den Behörden schikaniert, als die Führung des Adlers auf den Fahnen und Stempeln des Reichsbanners verboten wurde. Die Behörden stützen sich dabei auf eine Verordnung des bayerischen Innenministers vom April d. J., in der festgelegt wurde, daß privaten Vereinigungen die Führung des Reichsbanners untersagt ist. Auf eine Beschwerde der sozialdemokratischen Landesgruppe ertheilte dieser Tage der Innenminister die Auskunft, die bayerische Regierung vertritt im Einvernehmen mit der Reichsregierung die Auffassung, daß das Reichswappen ebenso wie das frühere kaiserliche Wappen nur von Reichsbehörden und Reichsstellen geführt werden darf und strafgesetlichen Schutz genießt (§ 360 Ziffer 7 des Reichsstrafgesetzbuches).

Diese Rechtsauffassung ist unhaltbar. Das beweist u. a. ein am 8. September vom Obersten Bayerischen Gerichtshof erlassenes Urteil, das eine Revision betraf, die ein Mitglied des Reichsbanners in Probstzella, vertreten durch Rechtsanwalt Saenger-München, bei dem Straffenat des Obersten Landesgerichts in München eingeleitet hatte. Dieses Reichsbannermitglied hatte in einer gerichtlichen Eingabe den Stempel des Reichsbanners verwandt. Die Folge war, daß alsbald der Oberamtsrichter des bayerischen Amtsgerichts Ludwigsstadt wegen Vergehens gegen den erwähnten Paragraphen des Reichsstrafgesetzbuches einen Strafbefehl, lautend auf 20 M., erließ. Infolge Einspruchs kam es zur Verhandlung bei dem genannten Amtsgericht, das es jedoch bei der ausgesprochenen Strafe mit der Begründung beließ, daß das Wappen des Reichsbanners das Reichswappen sei und sich im übrigen der Schutz des kaiserlichen Wappens ohne weiteres auf das Reichswappen des heutigen Staates erstrecke.

Der Oberste Bayerische Gerichtshof entschied anders. Er schloß sich im wesentlichen den Argumenten des Verteidigers an, der ausführte, daß das Urteil des Amtsgerichts Ludwigsstadt juristisch vor allem deswegen unhaltbar sei, weil in ihm in trasser Weise der Grundsatz des Strafrechts verletzt sei, daß eine Handlung nur dann mit einer Strafe belegt werden kann, wenn diese Strafe gesetzlich bestimmt war, bevor die Handlung begangen wurde. Außerdem sei der Adler, den das Reichsbanner führt, ganz verschieden von dem Adler des Reichswappens. Der Oberstaatsanwalt des Obersten Landesgerichts schloß sich diesen Ausführungen

an, worauf der Straffenat das Urteil des Amtsgerichts aufhob und den Angeklagten in eigener Instanz sofort freisprach.

Einer besonderen Klarstellung bedarf die Berufung des bayerischen Innenministers auf die Reichsregierung.

Wir fragen: Ist es richtig, daß die Reichsregierung mit der bayerischen Regierung einer Meinung darüber ist, daß gegen das Reichsbanner wegen Führung seines Wappens gerichtlich vorgegangen werden muß?

Wenn ja, ist die Reichsregierung bereit, ihren Pflichten nachzukommen, indem sie baldigst eine generelle Entscheidung über die strafrechtlich zu verfolgende Handlungsweise des Reichsbanners herbeiführt?

Wenn nicht, was gedenkt die Reichsregierung zu tun, um das Reichsbanner vor den Uebergriffen der bayerischen Regierung zu schützen?

Einstellung des Rothardt-Prozesses.
Auf Grund der Amnestie.

Magdeburg, 9. September. (Eig. Draht.) Auf Grund der Amnestieverordnung wurde das Verfahren gegen den Redakteur der in Stuttgart erscheinenden völlischen „Mitteilungs-Presse“, Rothardt, eingestellt. Rothardt war in dem bekannten Magdeburger Prozeß wegen Verleumdung des verstorbenen Reichspräsidenten Ebert zu drei Monaten Gefängnis verurteilt worden. Das Urteil war aber noch nicht rechtskräftig, da ein Berufungsverfahren schwebte.

Damit geht einer jener „Vaterländischen“ frei aus, die an dem Tode des ersten Präsidenten der Republik wesentlich Anteil tragen, und die für sich in Anspruch nehmen können, das Ansehen des Deutschen Reiches im Ausland in der unverantwortlichen Weise herabgesetzt zu haben. Zweifellos war Rothardt nur das Objekt einer von deutschnationaler Seite groß angelegten Heßkampagne gegen den Reichspräsidenten, selbst zu beschränkt, um die unter seiner Verantwortung aufgestellten Behauptungen des Landesparlaments gegenüber Ebert zu rechtfertigen. Strafrechtlich geht Rothardt nun frei aus, aber moralisch bleibt er und bleiben mit ihm seine Helfershelfer gerichtet.

Vergebliche Liebesmühe.
Moraths Karriere.

Der deutsch-volksparteiliche Reichstagsabgeordnete Morath, ein ganz besonders berüchtigter Beamtentritter, macht seit längerer Zeit alle erdenklichen Anstrengungen, um das Beamtenreferat des Reichsministeriums des Innern in seine Hände zu bekommen. Mit Hilfe seines Parteifreundes Stresemann will er sich den Weg zur Futtertrippe bahnen. Das Reichstagsmandat genügt dem Ehrgeizigen nicht mehr, er will höher hinaus, es gelüftet ihn nach ganz besonderen Titeln und Würden.

Wie wir erfahren, hängen aber die Trauben für Herrn Morath sehr hoch. Sein Traum wird nicht in Erfüllung gehen. Bei dem deutschen Abwinken der gesamten Beamtenschaft, auch der rechtsstehenden, die ihren Pappenheimer doch kennen muß, war es etwas zu risikant, Herrn Morath die Treppe hinausschleusen zu lassen. Herr Stresemann kann viel, aber er kann doch schließlich nicht mir nichts, dir nichts, nur weil Herr Morath sich einen schickeren Titel auf seine Visitenkarte drucken lassen will, den Bod zum Götter machen.

Der Gemeindevorstand des Deutschen Landtages lehnte die Beratung des Initiativeantrages des Zentrum über die Stadt- und Landgemeindevordnung fort. Zunächst wurde beschlossen, die Entwürfe der Städteordnung und der Landgemeindevordnung getrennt zu beraten. Der Ausschuss trat in die Einzelberatung der Städteordnung ein. Ein volksparteilicher Antrag, die Umwandlung von Landgemeinden in Städte nur dann zuzulassen, wenn die Landgemeinden mindestens 15000 Einwohner besitzen, wurde gegen die Stimmen der Volkspartei, der Deutschnationalen und der Wirtschaftspartei abgelehnt. Es begann sodann die Generaldebatte über der Abschnitt Eingemeindungsbestimmungen.

Preisabbau.

Von Peter Michel.
Ich verstehe nicht, was die Leute immer reden und schreiben. Der Preisabbau müsse kommen, er solle kommen, er werde kommen. — Haben sie denn keine Augen? „Wenn sie einmal durch die Straßen gängen, die der Volksmund noch immer Geschäftestraßen benennt, obgleich nach den Auslagen der Ladeninhaber dort keinerlei Geschäfte mehr „geläufig“ werden, wenn sie ein Weibchen vor den Schau- fenstern stehen blieben, so müßten sie doch längst bemerkt haben, daß der Preisabbau nicht mehr zu kommen braucht, sondern längst da ist. Die Kaufleute verkaufen ja alles und haben weder Mühe noch Kosten gescheut, dem pp. Publikum diese Tatsache deutlich zum Bewußtsein zu bringen.

Da ist zum Beispiel das große Warenhaus, das seine lechzeln Riesenschauensfenster restlos benützt, zu beweisen, daß mit den Preisen wirklich abgebaut wird. Gleich im ersten Fenster liegt Wäsche aus, Bettwäsche für Damen, Nachschlösschen, so täuschend dem Leben nachgeahmt, daß man versucht ist, mit ihnen anzubändeln, geben in gepfeifter Pose die düstigen Regliges den Blicken der Vorübergehenden preis. Und vor den Puppen und um sie herum liegen am Boden, auf Tischen und Stühlen noch ganze Berge von seidnen, halbscheidnen und battistenen Hemden, Hosen, Hemdchen, alle in den schönsten Bondorfarten und so spinnwebzart, daß den Leuten vor dem Fenster beim bloßen Anblick eine Gänsehaut über die Schenkel läuft. Aber das ist keineswegs der Zweck der Ausstellung. Auf diesen weist eine Inschrift hin, die nachts aus modisfarbenen Damenstrümpfen geformt ist: Beachten Sie bitte die Preise! Gutherzig, wie ich bin, mußte ich den Wunsch erfüllen, und nun bemerke ich, daß an jedem Wäschestück ein Zettel hing, auf dem untereinander zwei Zahlenreihen standen. Davon war die obere, die höhere, überall sauber mit einem liegenden Kreuz durchstrichen, doch so, daß sie sich nach ohne Mühe lesen ließ. Vor der durchkreuzten Zahl stand, mit einem Gummistempel blau ausgedruckt: Früher, vor der anderen: Jetzt. Diese schlichte, unpolitische Sprache kündigt mit lapidarer Wucht, daß der Preisabbau da ist. Dieses feingrün schillernde Seidenbeinkleid zum Beispiel kostete ehemals 22,50 M., heute aber nur noch 16 M., während dort das Nachthemd, das wohl für junge Witwen bestimmt ist, denn es ist an den Rücken schwarzgerändert wie ein Trauerkleid, vor kurzem nur hingesgeben wurde, wenn man 19 M. dafür hinterlegte, verkauft — nein, verschient man jetzt bereits für 13 M. Und gar die Strümpfe, die wie Schlangen überall zwischen den Wäschehaufen aufzüngeln! Sollte man es glauben, daß eine Frau schon für 6,50 M. in die Möglichkeit versteht, ihre Beine die hinaus in jene Regionen, wo sie aufhören, einen anständigen Namen zu führen, nach dem letzten Schrei der Mode zu kleiden? —

Wie mit der Wäsche, ist es mit den Kleidern für Abendgesellschaften und fünf-Uhr-Tees, mit Sommerhüten, Sonnenschirmen

und Handtaschen, und nicht bloß hier wird abgebaut. Ich kenne zum Beispiel ein Geschäft für Toiletteartikel, in dessen Schaufenster lauter Gegenstände liegen, die im Preise bis zu 50 Proz. herabgesetzt sind. Neulich traf ich darauf die Frau eines seit Monaten ausgepörrten Bauarbeiters und sah, wie sie Tränen dankbarer Rührung vergoß, weil sie für einen Manufakturkasten, für den ihr, hätte sie ihn leichtsinnigerweise ein paar Wochen früher erstanden, 54 M. abverlangt worden wären, jetzt nur noch 30 M. zu zahlen brauchte.

Es läßt sich freilich nicht abstreiten, daß Brot, Fleisch und andere Lebensmittel teurer geworden sind. Aber da handelt es sich doch immer nur um Pfennige, die man mehr zahlen muß, während man bei Spigenwäse, Seidenstrümpfen, Sommerhüten und tausend anderen Dingen gleich mark- und zehnmarmweise spart. Bomist, meine ich, die Behauptung, wir lebten in einer Zeit der Teuerung, unumdelegbar als elende sozialdemokratische Heßpropaganda bloßgestellt ist.

Unsere freie Republik. Die deutsche Justiz scheint neuerdings mit allem Raffinement gegen Arbeiterdrehungen vorgehen zu wollen. Die Fälle Becker und Gärtner beweisen das bereits. Neuerdings hat das Amtsgericht Berlin-Schöneberg ein Verfahren wegen öffentlicher Anreizung zu Gewalttätigkeiten und Ungehorsam gegen die Geseze gegen den jugendlichen Arbeiterdichter Lieber eingeleitet wegen dessen Schrift „Barrikaden an der Ruhr“. Erzählungen aus den Kämpfen des Ruhrproletariats. Die Schrift schildert in eindringlicher Weise und ohne übertriebene Poiktheit gewisse Kämpfungen aus der Zeit, in der das Ruhrproletariat gegen die zu Kopf überschwenkende Reichswehr die Waffen ergriffen hatte. Die Skizzen sind künstlerisch durchgearbeitet und haben ein hohes Niveau; ihren literarischen Wert bestätigen u. a. Gerhart Hauptmann, Hermann Hesse, Käthe Kollwitz, Thomas und Heinrich Mann. Es ist eine höchst merkwürdige juristische Fiktion, anzunehmen, daß durch die künstlerische Darstellung von Umständen und Revolution der Gegenwart und der Vergangenheit ein bestimmter Personenkreis zu Bluttaten aufgereizt wird! Ebenso unhaltbar wie die rechtlichen Unterlagen dieses Vorgehens sind die politischen. Denn eine scharfe Kritik sozialer Zustände braucht wohl keineswegs als „Aufreizung zum Klassenkampf“ in kriminellem Sinne bewertet zu werden!

Lebende Zeitungen in Russland. Eine ganz neuartige Erscheinung des sowjetrussischen Lebens sind die sog. „lebenden Zeitungen“ in den Städten. Die Sowjetregierung hält sehr viel von dieser Methode, die Bauern aufzuklären und für den Kommunismus Propaganda zu machen. Die Veranstaltung geht folgendermaßen vor sich: Als Schauplatz dient gewöhnlich eine Theaterbühne oder ein Saal in irgendeinem Verein. Als Darsteller betätigen sich Vertreter der Bauernjugend; ein Regisseur studiert die Rollen ein. Als Hauptinhalt der lebenden Zeitung gilt irgendein soziales Thema, z. B. der Schuß der Mutterchaft. Daraus wird ein lebendiger Leitartikel, in dramatischer Form inszeniert, der die Gefahren zeigt, die den Frauen drohen, wenn sie sich Kurzprüchern in die Hände geben. Nach dem „Leitartikel“ werden von den improvisierten Schauspielern Berichte über internationale Ereignisse sowie über

Lagesneugierigen zum besten gegeben. In den Großstädten gibt es periodische lebendige Zeitungen mit einer ständigen eigenen Schauspieltruppe: „Die Drehbank“, „Das Auge des kommunikativen Jugend“, „Die rote Fabrikzeitung“ usw. „Die rote Fabrikzeitung“ veranstaltet ihre Vorführungen mit akrobatischen Darbietungen und Chorgesang auf einem Lastauto in den Straßen Moskvas.

Ein moderner Rechtsfikt. Einem in Wahrheit neuen Problem sehen sich die Juristen bei einem Fall gegenüber, den kürzlich ein unzufriedener Passagier der Junkers-Luftverkehrsgesellschaft aktuell gemacht hat. Vor kurzem legte der Flugzeugführer Wis dank außerordentlich starken Rückenwind mit seinem dreimotorigen Junkers-Flugzeug die Strecke Zürich-München, für die auf dem Luftverkehrspfad 2 1/2 Stunden Flugzeit angesetzt ist, in 80 Minuten zurück. Ein Passagier war äußerst enttäuscht, daß das Vergnügen des Fliegens nur so kurze Zeit gedauert hatte und beschwerte sich darüber, daß man ihn für sein Geld, für das er mehr als zwei Stunden Flugzeit beanspruchen könne, nur 80 Minuten lang geflogen habe. Für die Juristen bedeutet diese Frage ein höchst schwieriges Problem, da bisher noch kein Mensch auf den Gedanken gekommen ist, sich etwa bei der Eisenbahn über zu kurze Fahrzeit zu beschweren.

25 neue Volkshühnengemeinden. Die Frühjahrs- und Sommermonate sind gewiß nicht günstig, um Theatergemeinden ins Leben zu rufen. Denn in den warmen Monaten besteht im allgemeinen wenig Neigung, sich zum Zweck eines geringeren Theaterbesuchs und zur Förderung der Idee des Kulturtheaters zusammenzuschließen. Gleichwohl gelang es dem Verband der deutschen Volkshühnengemeinden, seit dem Frühjahr nicht weniger als 25 neue Vereine ins Leben zu rufen. Und zwar schlossen sich junge Organisationen in folgenden Orten dem Verband an: Kassel, Danabrad, Schweinfurt, Weihen, Jizau, Werseburg, Ulmsburg, Küstern, Finsterwalde, Salzmedel, Rostburg, Eternforde, Landeshut i. Sch., Giften, Delsnh i. Erzgeb., Schönheide, Rodewisch, Saalfeld, Jülichau, Wittenberge, Leuchern, Bism, Reichenbach i. Schl., Stadtrada und Burgstädt. — Die Zahl der dem Verband der deutschen Volkshühnengemeinde angeschlossenen Organisationen wuchs damit auf 206.

Preisauschreiben für preußische Bildhauer. Unter den dreuhäufigen Bildbauern, die ihren Wohnsitz in Berlin haben, ist lorden vom Minister für Wissenschaft, Kunst und Kultusbildung ein Wettbewerb ausgeschrieben worden, der zur Erlangung von Bildwerken dienen soll, die sich zur Bestimmung als Preise bei Sportstätten verhalten können. Als Termin für die bei der Akademie der Künste in Berlin W. 8, Pariser Platz 4, einzubringenden Modelle ist der 5. Dezember 1925 bestimmt. Es sind im ganzen fünf Preise in Höhe von 5000 bis 1500 Mark ausgesetzt, außerdem ein erheblicher Betrag für Kulüsse. Die Bedingungen für die Beteiligung an dem Wettbewerb sind beim Wörtner der Akademie der Künste erhältlich.

Ein Abend der neuesten russischen Dichtung findet am Freitag 74. Mir in der Kunstausstellung Der Sturm statt. Der Gründer der Imaginistischen Schule von Moskau, Fyodor Waienok, hält einen Vortrag „Was mein Unterfuß will“ und liest aus dem Kanontrakt seine neueste Dichtung „Ich und der Erd“. Die Schauspielerin Nikolina regiziert Dichtungen in russischer Sprache.

Vorgehliche Tierstellet. In der Adelsberger Grotte in den Alpen wurden Tierstellet gefunden, unter denen sich Gebirge und Schälde einer Böhmer der Wissenschaft noch ganz unbekanntes Gölshenpaar befinden.

Ein Staatsgefährlicher Imbiß.

Volksparteiliche Frostmäuser.

Auf dem Flugplatz von Tempelhof hat ein tschechoslowakisches Militärflugzeug, das sich auf dem Wege nach Kopenhagen befand, mit Erlaubnis der Reichsregierung eine Zwischenlandung zwecks Ergänzung des Brennstoffvorrats vorgenommen. Die Stadt Berlin war so höflich, die Gäste zu einem Frühstück einzuladen. Die „Deutsche Allgemeine Zeitung“ und die „Tägliche Rundschau“, die der Volkspartei nahe stehen, bemühen diese welterweiternde Begebenheit dazu, einen atemberaubenden Ohnmachtsanfall zu markieren. Sie fassen von einem außenpolitischen Standpunkt aus den Vorgang und finden die gerade aus Gründen außenpolitischer Anstands selbstverständliche Haltung der Stadt Berlin unverständlich.

Ueber derartige Krähminkeln in der deutschnationalen Presse würde man sich nicht aufhalten. Man weiß, daß sie — gleichgültig, ob es sich um Polen, Dänemark oder die Tschechoslowakei handelt — das chauvinistische Heberhandwerk aus Prinzip betreibt, um die betrogenen Wähler bei der Stange zu halten. Verständnis für Außenpolitik und Rücksicht auf außenpolitische Interessen waren bei ihr nie zu Hause.

Einigermaßen ergötzlich ist es aber, auch die Presse der Volkspartei in diesem Fahrwasser bewegen zu sehen. Ausgerechnet die von der Regierung Luther-Schiele-Stresemann genehmigte Zwischenlandung eines unbewaffneten tschechoslowakischen Flugzeugs bringt ihr nationales Gemüt zum Kochen! Da staunt der Laie und der Fachmann wunderlich. Aber immerhin — der Sturm im Wasserglas wird verständlich, wenn man bedenkt, daß die Presse der Volkspartei in den großen Fragen der Außenpolitik die „Skavlenketten“ der politischen Regierungsdirektiven zu tragen hat und daß es ihr aus Gründen staatspolitischer Klugheit auch verweigert bleibt, die unerschämten Latorenachrichten aus Polen mit demselben Säbelrasen zu behandeln wie die deutschnationalen Koalitionsgrößen. Man fürchtet, die Deutschnationalen könnten ins Vorderrennen geraten, und schlägt, frisch, fromm, fröhlich, frei, auf ein paar Gäste aus der Tschechoslowakei ein, die es sich wahrheitsgemäß nicht haben träumen lassen, daß ihr kurzer Aufenthalt in Berlin Gegenstand eines „politischen“ Ständats werden könnte.

Wird die Volkspartei nicht die Hege gegen die Tschechoslowakei zu ihrer Plattform bei den Stadtverordnetenwahlen machen? Das Tempelhofer Frühstück gegen den Skandal der Charlottenburger Wasserwerke! Das außenpolitische Vorgehen, das dabei in die Brüche ging, würde Herr Stresemann sicherlich gern wieder küssen. Er hat seit Luthers Zeiten Erfahrung in derartigen Reparationsangelegenheiten.

Partei und Beamtengeverkschaften.

Eine Zuschrift.

Von Mitgliedern des Reichsbeamtenbeirats, die dem ADB angehören, wird uns mit Bezug auf den Bericht über den zweiten Verhandlungstag des Reichsbeamtenbeirats geschrieben: Der Bericht ist sehr unvollständig, zum Teil auch ungenau. Das geht schon daraus hervor, daß die Ausführungen der „Hauptvertreter beider Richtungen“ mit keinem Wort erwähnt werden. Auch die Ausführungen des Vertreters des Parteivorstandes, Genossen Stellung, werden nicht erwähnt. Von den zahlreichen Diskussionsrednern wird nur Legatis-Rönigsberg erwähnt. So erweist der Bericht den Eindruck, als seien die Ausführungen vom Genossen Wäger nicht miderlegt worden. Tatsächlich wurde gegen Wäger der Vorwurf erhoben, daß er seine Stellung einseitig ausgeübt habe. Der Vertreter des ADB, Genosse Kohler, der eine halbblühende Redezeit hatte und vor dem der Vertreter des ADB, Genosse Bodenmich sprach, bedauerte mit Nachdruck, daß Wäger für seine Bemerkung, die ADB müsse er mit aller Deutlichkeit sagen, daß sie die Verpflichtung der Partei verlegen, auch nicht den Schatten eines Beweises erbracht hätte. Wäger habe über Fragen der gewerkschaftlichen Tätigkeit gesprochen, ohne darüber informiert zu sein.

Genosse Stellung führte in der Debatte aus, daß man im Zweifel sein könne, ob die Gewerkschaftsfrage eine Grundfrage oder eine Frage der Taktik sei. Ihm scheint das letztere zuzutreffen. Er sei nach seiner ganzen Vergangenheit Anhänger der freigewerkschaftlichen Richtung und halte sie für richtig. Den Vertretern des ADB müsse er mit aller Deutlichkeit sagen, daß sie die Verpflichtung hätten, auf ihre Führer einzuwirken, daß die einseitige Einstellung gegen die SPD, wie sie auf der Tagung triftet worden sei, aufgehoben müsse. Die ADB-Organen müßten über die parlamentarische Tätigkeit der SPD objektiv berichten. Die Beteiligung des ADB an dem sogenannten Bürger- und Ordnungsbund, wie es bei den letzten thüringischen Landtagswahlen und bei zahlreichen Gemeindevertreterwahlen der Fall war, sei nicht mehr parteipolitisch neutral. Schließlich hat auch Falkenberg in der Begründung zu seiner Entschließung sehr scharf zum Ausdruck gebracht, daß diese Entschließung die einseitige Stellung Wägers gegen den ADB unterbinden solle.

Gegenüber diesen Darlegungen mußte Genosse Bodenmich nur darauf hinzuweisen, daß die größere Zahl der im ADB organisierten Beamten ihm ein Beweis für die Richtigkeit des von ihm eingeschlagenen Weges sei. Auch Genosse Wäger war nicht in der Lage, die Ausführungen des ADB-Vertreters zu entkräften.

Wir haben dieser Zuschrift Raum gegeben, um auch den Anschein der einseitigen Parteinehme zugunsten einer der beamtengeverkschaftlichen Richtungen zu vermeiden. Im übrigen glauben wir, daß es zweckmäßig ist, wenn die parteigenösslichen Beamten sich über ihre gewerkschaftlichen Organisationen in ihren Fachblättern auseinandersetzen. Die Parteipresse ist dazu kaum der geeignete Ort.

Paneuropa.

Ein Memorandum an den Völkerbund.

Genf, 9. September. (AD.) Der Inhalt des von dem Grafen Coudenhove-Kalergi dem Generalsekretariat des Völkerbundes vorgelegten Memorandums: „Westorganisation und Paneuropa“ ist heute bekannt geworden. Folgende Punkte daraus sind besonders bemerkenswert. Kalergi weist darauf hin, daß die Konstituierung des Völkerbundes nur in der Voraussetzung erfolgt sei, daß die Vereinigten Staaten und auch Rußland ihm beitreten würden. Keine dieser beiden Voraussetzungen sei eingetreten. Tatsächlich gebe es neben dem Genfer Völkerbund noch drei andere, nämlich den Londoner Völkerbund des Britischen Reiches, den Washingtoner panamerikanischen Union, den Moskauer der Sowjetunion. Jederzeit könne der Völkerbund von Genf mit einem dieser anderen Völkerbünde in Konflikt geraten, wenn er ihre Existenz ignoriere, statt sie seinem System organisch einzuschließen. Nur durch einen kontinentalen Föderalismus könne die Gefahr eines Konfliktes mit Washington oder Moskau vermieden und der Wirkungsbereich des Genfer Völkerbundes über die ganze Menschheit erweitert werden.

Diese „Föderation von Föderationen“ muß nach Kalergis Ansicht ein Organismus geographisch und politisch gegliederter Kontinente sein. Der erste Versuch einer solchen kontinentalen Völkerbundgliederung war der Genfer Völkerbund. Der zweite Versuch war der Genfer Völkerbund. Der dritte Versuch war der Genfer Völkerbund. Der vierte Versuch war der Genfer Völkerbund. Der fünfte Versuch war der Genfer Völkerbund. Der sechste Versuch war der Genfer Völkerbund. Der siebte Versuch war der Genfer Völkerbund. Der achte Versuch war der Genfer Völkerbund. Der neunte Versuch war der Genfer Völkerbund. Der zehnte Versuch war der Genfer Völkerbund.

Die kommunistische Palastrevolution.

Hinter den Kulissen des Fraktionskampfes.

Bereits in dem Brief der Ekki (siehe hier: Exekutiv-Komitee der kommunistischen Internationale) ist angedeutet, daß der Kampf gegen Ruth Fischer hinter den Kulissen seit langem geführt worden ist. Jetzt werden durch ein Fraktionsrundschreiben des ausgeschlossenen Kommunisten Jannac, der zu den von Ruth Fischer gemahregelten „Brandierern“ gehört, Einzelheiten aus der Geheimnisnacht des letzten kommunistischen Parteitages bekannt. Mit Rücksicht auf den „Vorwärts“ wurde beinahe ausschließlich auf dem Parteitag die Liste der neugewählten Zentrale nicht mitgeteilt und überhaupt alle wichtigen Debatten hinter den Kulissen erledigt. Die Einzelheiten, die Jannac mitteilt, sind außerordentlich interessant. Sie zeigen das Doppelspiel, das jede kommunistische Fraktion gegeneinander und gegen die Exekutive treibt, sehr eindeutig. In dem Bericht heißt es:

Die Vorgänge in der Geheimnacht.

Auf der Tagesordnung der geschlossenen Sitzung stand die Diskussion über die politische und personelle Zusammensetzung der neuen Zentrale. Die Delegation der Exekutive hatte dazu eine Erklärung abgegeben, in der im wesentlichen folgendes gesagt wurde: Die Politik, die die Zentrale im vorigen Jahre gemacht habe, sei in ihrer Grundtendenz eine ultralinke Politik gewesen. Erst auf immer dringenderen Rat der Ekki sei allmählich eine Schwertung durchgeführt worden. Zuerst in der Gewerkschaftsfrage, dann in der Frage der Taktik bei den Betriebsratswahlen, dann in der Frage der monarchistischen Gefahr und schließlich in der Herausgabe des Offenen Briefes. Aber diese Schwertungen habe sie nur gegenüber den größten Hemmungen in der Zentrale durchsetzen können. Diese Hemmungen beschränken sich nicht auf die ausgesprochenen ultralinken Mitglieder der Zentrale, sondern waren bei der gesamten Zentrale einschließlich Ruth Fischer usw. vorhanden. Im Interesse der Partei sei es deshalb notwendig, daß

Genossen der früheren Opposition (sogenannte Rechte) in die Zentrale aufgenommen werden

(sozusagen als Garantie für die Ueberwindung der in der Zentrale vorhandenen Hemmungen in der Politik der Partei). Personell schlägt die Ekki hierfür die Genossin Klara Zetkin und die Genossen Georg Schumann (Halle-Merseburg) und Albricht vor. Es sei auch notwendig, die fraktionellen Kämpfe endgültig zu beenden. Eine Ablehnung dieser Vorschläge durch die Zentrale unter Führung von Ruth Fischer würde bedeuten, daß diese Genossen ihre eigenen ultralinken Fehler nicht einsehen und daß sie also keinen ernsthaften Kampf gegen die ultralinken Tendenzen führen können. Weiter würde die Ablehnung bedeuten, daß diese Genossen innerhalb der Partei einen fraktionellen Machtkampf führen, statt ihre Aufgabe als Parteizentrale zu erfüllen, welche in der Heranziehung aller auf dem Boden der Komintern stehenden Kräfte und in der wirklichen inneren Zusammenschließung der Partei besteht. Gegenüber dieser Erklärung der Delegation der Ekki gab die Zentrale eine Gegenklärung ab. In dieser Gegenklärung werden die Forderungen und Forderungen der Ekki von der Zentrale rundweg abgelehnt. Außerdem enthält diese Gegenklärung eine Kampfansage an die Komintern. Die Zentrale richtet an den Parteitag die Forderung, ihr alle Vollmachten für die Abwendung einer Delegation nach Moskau zu geben, welche von der Ekki die Zurücknahme der Erklärung ihrer Delegation fordern soll.

Am Verlauf der Diskussion kam dann zum Ausdruck, daß die Ekki ihre Vorschläge schon vor dem Parteitag der Zentrale unterbreitet hatte, daß die Zentrale sie jedoch immer wieder ablehnte. So sah sich denn die Delegation gezwungen, die obige Erklärung vor dem Parteitag abzugeben. Die Zentrale stellte demgegenüber die Dinge so dar, als habe die Delegation der Ekki den Parteitag sozusagen mit ihren Vorschlägen überzumpelt und ein großer Teil der Parteimitglieder glaubte auch der Zentrale, weil er nicht wußte, daß in Wirklichkeit

schon wochenlang zwischen der Ekki und der Zentrale über diese Vorschläge verhandelt worden

war. Bezeichnend war auch ein Zwischenfall während der Diskussion. Es sprach der Genosse Blentle von der Jugendzentrale gegen die Haltung der Parteizentrale und für die Forderungen der Ekki. Während Blentle sprach, unterbrach ihn plötzlich Gesckte von der Zentrale und brüllte in den Saal:

Reich, obgleich es sich geographisch auf fünf Erdteile verteilt. Außer den letztgenannten beiden haben noch Panamerika, China, Japan als selbständige politische Kontinente zu gelten. Der einzige politische Kontinent, der erst noch geschaffen werden muß, ist: Paneuropa. Die 26 Staaten Paneuropas bilden trotz ihrer politisch-nationalen Gegensätze eine geographische, historische, kulturelle und wirtschaftliche Weltgruppe, eine Schicksalsgemeinschaft mit gemeinsamen Gefahren, Aufgaben, Sorgen und Leiden.

Durch den gegenwärtigen Zustand in Europa hält Kalergi den Frieden mindestens ebenso stark bedroht, wie im Frühjahr 1914 und stellt die These auf: „Wer den europäischen Krieg vermeiden will, muß Paneuropa wollen.“ Als die zunächst zu lösenden Fragen werden das Wirtschafts-, Rinderheits- und Grenzproblem bezeichnet, als erster Schritt zu dieser Lösung der europäischen Grenzabbau in strategischer, wirtschaftlicher und nationaler Hinsicht. Zur Durchführung des Paneuropa-Programms werden in Vorschlag gebracht: die Schaffung kontinentaler Sektoren, und zwar zunächst je einer britischen, europäischen und amerikanischen Sektion, Anerkennung des Prinzips politischer Kontinente, Vorschlag kontinentaler Garantiepakete, zunächst eines paneuropäischen und eines amerikanischen, regionale Gliederung des Völkerbundes und Reform des Völkerbundes und u. a. Schaffung einer europäischen Völkerbundgruppe und Staatenorganisation und Uebertragung aller rein europäischen Probleme an dieselbe.

Einberufung einer wirtschaftlichen Weltkonferenz.

Genf, 9. September. (AD.) Die französische Delegation beabsichtigt, der diesjährigen Völkerbundesversammlung die baldige Einberufung einer großen wirtschaftlichen Weltkonferenz, ähnlich der im Jahre 1920 in Brüssel abgehaltenen Wirtschaftskonferenz vorzuschlagen. Diese Anregung geht vorwiegend auf Jouhaux, den Generalsekretär des Allgemeinen französischen Gewerkschaftsbundes zurück, der wiederholt, z. B. auch auf der letztjährigen Völkerbundesversammlung eine genaue Prüfung der sozial-wirtschaftlichen Zusammenhänge und die Schaffung einer internationalen Organisation zur Rohstoffverteilung gefordert hatte. Gleichzeitig wird bekannt, daß das Wirtschaftskomitee des Völkerbundes einen Entwurf für eine internationale Vereinbarung zwecks Abschaffung der Einfuhrverbote und Einfuhrschemata ausgearbeitet hat. Der Entwurf liegt bereits dem Völkerbundrat zur Genehmigung vor.

Nach Britisch-Indien können nun auch Reichsdeutsche das Einreiseverbot erhalten; das Einreiseverbot für „ehemals feindliche“ Ausländer ist aufgehoben. Die Indier werden in den Reichsdeutschen keine Feinde gesehen haben.

„Diese Rohstoffe sollte sich erst die Nase wischen lassen, ehe er alten Leuten was erzählen sollte usw.“

Am Parteitag wurde die Situation, in welcher sich die Partei befindet, dann beleuchtet durch eine Erklärung, welche nunmehr die Ultralinken abgaben. Sie erklärten, daß sie jetzt, nachdem die Zentrale offen den Kampf gegen die Vorschläge der Ekki aufgenommen habe, für die Zentrale und für die von der Zentrale vorgelegten Resolutionen stimmen würden. Die Ultralinken zogen aus der Haltung der Mehrheit der Zentrale die richtige Schlussfolgerung, daß die Mehrheit der Zentrale vor ihnen kapituliert habe und daß sie jetzt im Bündnis mit der Zentrale gegen die Ekki kämpfen. Angesichts dieser Haltung der Zentrale konnten die Ultralinken am Schluß des Parteitages den Ausgang des Beschlusses als ihren Sieg proklamieren.

Bei der Abstimmung, die dann darüber stattfand, ob die Genossin Zetkin und die Genossen Albricht und Schumann in die Zentrale aufgenommen werden sollten, lehnte dies der Parteitag gegen 4 Stimmen und 8 Stimmenthaltungen ab.

Der politische Inhalt dieses fraktionellen Machtkampfes ist: Kampf gegen die politische Linke der Komintern, welche eine offene Aussprache über die ultralinke Politik des letzten Jahres will und für eine reifliche Ueberwindung der ultralinken Tendenzen in der Politik der deutschen Partei eintritt. Ich wie die anderen gleich mir ausgeschlossenen Genossen forderten bereits daselbe wie die Komintern. Auch die Genossen Paul Frölich, Ernst Meyer und Karl Becker fordern in ihrer auf dem Parteitag eingereichten Plattform daselbe. Scholem und seine Richtung kämpft demgegenüber offen für die Fortsetzung der ultralinken Politik für Aufrechterhaltung der „Frankfurter Linie“. Ruth Fischer und ihre Gruppe unterscheiden sich von der Scholem-Gruppe nur dadurch, daß sie unter dem Druck der Ekki in Worten gegen Ultralinke „kämpfen“, ohne aber die Politik des letzten Jahres zu kritisieren, daß sie aber eine halbe Schwertung machen, um eine ganze desto besser sabotieren zu können. Als dann die Ekki gegen dieses Spiel Stellung nahm und von der Ruth-Fischer-Gruppe eine ehrliche Schwertung verlangte, da hat sich diese mit Scholem gegen die Ekki verbündet (woburd z. B. auch Scholem gegen den Vorschlag der Ekki wider die Zentrale kam).

Mit diesem Geheimprotokoll, an dessen Zuverlässigkeit zu zweifeln nicht der geringste Anlaß besteht, vergleiche man die oben zitierten Versicherungen der Kommunisten, daß sie, die einzige Arbeiterpartei, ihre politischen Meinungsverschiedenheiten immer vor der Öffentlichkeit austragen. Der Bericht zeigt auch, daß dieselbe Ekki, die den Sturm Brandiers und den radikalen Bruch in der Politik der SPD. begünstigt hatte, weil sie selber dumm genug war, an einen nahen Umsturz in Deutschland zu glauben und weil der linke Kurs in die Entwicklung der russischen Parteiverhältnisse hineinpaßte, kurze Zeit darauf die eben hinausgeworfenen Rechten wieder zum Sturm gegen die vor den Massen heilig gesprochenen Ruth Fischer sammelte. Jetzt wird Klara Zetkin als Kuchengelschilde benutzt, dieselbe Klara Zetkin, die man jahrelang in Rußland festgehalten hat, weil sie als „Besitzerin“ der Ekki gefährlich erschien. Jetzt werden Ernst Meyer und die Radikal-Freunde Frölich und Becker wieder in die Zentrale delegiert, an deren Maßregelung die Ekki selbst beteiligt war. Und den deutschen Arbeitern redet man ein, daß die Schuld an allen Abweichungen „und Zusammenbrüchen“ immer nur an den anfänglichen Leistungen der SPD. liege. Wie lange wird es dauern, bis der neue Kurs hantrott gemacht hat?

Im Moskauer-Prozess kamen am Mittwoch die Verteidiger zu Wort. Rechtsanwalt Wolff beantragte nach dreistündigen Ausführungen Freisprechung für Schlicht und Maslow. Rechtsanwalt Dr. Rosenfeld erklärte in seinem Plaidoyer, daß man als einzige Begründung für das völlig abwegige Verfahren gegen Maslow und Genossen den folgenden Aitwenvermerk ansehen müsse: In Moskau verliert der linke Flügel der SPD. seinen prominenten Führer! Selbst wenn man als wahr unterstellt, daß die Zentrale der SPD. 1923 ein hochverrätherisches Unternehmen beging, könne man Maslow mit der damaligen Parteileitung nicht im geringsten identifizieren, da er und seine Mitangeklagten zu ihr in härtester Opposition standen. Dr. Rosenfeld beantragte schließlich für sämtliche Angeklagte die Freisprechung. Das Urteil wird in den nächsten Tagen gefällt.

Umgruppierung im Osten.

Ablehnung Finnlands an Schweden. — Abgabe der baltischen Randstaaten an Polen.

Kopenhagen, 9. September. (Eigener Drahtbericht.) Vom übrigen Europa fast unbeachtet, hat sich in der skandinavischen Welt in den letzten Wochen eine außenpolitische Orientierung vollzogen, die, wenn sie auch nichts absolut Neues bedeutet, doch eine Klärung des Verhältnisses der Ostseestaaten zueinander aufzeigt. Finnland hat den schwedischen König und seinen sozialistischen Außenminister zu Besuch gehabt, nachdem kurz vorher der Hauptteil der schwedischen Flotte einen Besuch in Helsingfors gemacht hatte. Sowohl Flotte wie König wurden mit einer Begeisterung empfangen, die man nur Bekundeten, die in höchster Not etatuzieren, entgegenzubringen pflegt. Die Reden und Kommentare der finnischen Presse (auch der sozialdemokratischen) unterstreichen diese Linie: alles ist voll von der Hoffnung, nun endlich eine Aulehnung gegen die vermeintlich drohende russische Revanche gefunden zu haben. Zwar sind positive politische Abmachungen auf diesem Besuch nicht getroffen worden, aber seine unausgesprochene Bedeutung läßt sich nicht leugnen.

Eine Unterstreicherung erhält diese finnisch-schwedische Annäherung durch die kategorische Absage der Finnen an die Revalkonferenz, die ungefähr um die gleiche Zeit stattfinden sollte und in der Polen endgültig sich des Trabantenums der Randstaaten, darunter Finnlands, zu versichern gedachte. Die Einladung ging von Ekland aus, dessen Außenminister Pusta deutlich nach Frankreich orientiert ist und der sich bisher immer als Schrittmacher der polnisch-französischen Ostseepolitik betätigt hat.

Finnlands offene Absage an diese Gruppierung ist um so bedeutungsvoller, als schon Litauen und Lettland zu einem baltischen Bund unter Polens Leitung wenig Neigung zeigten. Wie sich auch die Orientierung der südlichen Ostseestaaten schließlich vollziehen möge, Finnland hat sich deutlich genug nun entschieden. Es will in Zukunft auch außenpolitisch als skandinavischer Staat gelten. Nachdem die finnischen Gewerkschaften sich schon vom Beginn des finnischen Staates an der skandinavischen Gemeinschaft angeschlossen hatten, geht die finnische Politik nunmehr den gleichen Weg.

Dulgarische Hängefuß. Das Militärgericht in Ruzschuk hat vier Kommunisten zum Tode durch den Strang, 30 andere zu schweren Kerkerstrafen verurteilt. 13 Angeklagte mußten infolge Mangels an Beweisen freigesprochen werden.

Gewerkschaftsbewegung

„Im Hinblick auf die bevorstehenden Wahlen“.

Die Deutschnationalen auf dem Simpelstag.

Die schwierige Frage, mit den Stimmen der Arbeiter gewählt zu werden, um eine arbeiterfeindliche Politik zu treiben, suchen die Deutschnationalen mit Hilfe der Unternehmer auf dem Wege der Arbeitsvermittlung zu lösen. Sie haben eine sogenannte Arbeitsvermittlungsgesellschaft eingerichtet und lombardieren die Unternehmer mit Zuschüssen, um ihre Rüstler unterzubringen. In einem dieser vertraulichen Rundschreiben heißt es:

„Durch das Personalabbaugesetz sind Tausende und aber Tausende von alten bewährten preussischen Beamten auf die Straße gesetzt worden, um den Leuchtigen freie Bahn zu schaffen, die das Parteibuch einer republikanischen Partei oder einer internationalen Gewerkschaft in der Tasche tragen. Diese Leute liegen uns nun sehr am Herzen, und wir möchten doch alles tun, um diesen Stamm des alten preussischen Beamten über die jetzige schwere Zeit hinwegzuhelfen...

Über auch aus anderen Berufen wie: Buchhalter, Kontoristen, Lageristen, Expedienten, technische Kaufleute, Zeichner, Techniker, Ingenieure usw., Schmiede, Schlosser, Dreher, Werkzeugmacher, Rundschleifer, Tischler, Zimmerer, sind in großer Zahl und zum Teil schon seit Monaten bei uns vorgemerkzt.

An weiblichen Arbeitskräften bitten wir von uns anzufordern außer gelerntem und ungelernten Arbeiterinnen auch Bureauangestellte wie: Stenotypistinnen, Kontoristinnen, Buchhalterinnen, Expedientinnen, Lageristinnen usw. Ferner suchen wir Stellungsstellen auch für verschiedene weibliche Berufe.

Schließlich möchten wir nicht verfehlen darauf hinzuweisen, daß auch im Hinblick auf die bevorstehenden Wahlen schnelle Hilfe für unsere notleidenden Parteifreunde geboten erscheint. Zur persönlichen Rücksprache ist unser Sekretär, Herr Lume, jederzeit gern bereit.

Ganz abgesehen von der Unverschämtheit, mit der dieselben Leute, die den Abbau mit Hochdruck betrieben und insbesondere gegen die Republikaner und Gewerkschaftler angewendet haben, jetzt die notorischen Tatsachen auf den Kopf stellen, ist es bezeichnend, daß die Deutschnationalen jetzt „im Hinblick auf die bevorstehenden Wahlen“ sich „dieser Leute“ annehmen. Man muß doch so tun als ob man etwas für „diese Leute“ täte, denen man die Erwerbsmöglichkeit geraubt und das Brot verteuert hat. „Im Hinblick auf die bevorstehenden Wahlen“ treiben die Deutschnationalen sogenannte Arbeiterpolitik. Nach den Wahlen treiben sie die Politik der Schwerindustriellen und der Agrarier.

Heute Schlichtungsverhandlungen im Reichsbahnkonflikt.

Die neuen Schlichtungsverhandlungen zur Beflegung des Lohnkonflikts zwischen der Reichsbahngesellschaft und den Eisenbahnarbeitern sind vom Reichsarbeitsministerium auf heute vormittag 11 Uhr anberaumt worden. Der Schlichter bei den neuen Verhandlungen ist Dr. Stenzel, Syndikus der Hamburger Gewerksamer und Schlichter für den Hamburger Schlichtungsbezirk.

Gleichzeitig beginnen heute die Schlichtungsverhandlungen für die Reichsarbeiter. Der Schlichter bei diesen Verhandlungen ist Staatssekretär a. D. Ruedling.

Die freigewerkschaftlichen Spitzenorganisationen werden, wie wir hören, in den nächsten Tagen sich in einem geharnischten Protest gegen den Mißbrauch des Rundfunks im Lohnkampf wenden, wie ihn sich die Reichsbahn vor einigen Tagen geleistet hat. Die Spitzenverbände wollen eine prinzipielle Entscheidung herbeiführen, die gleiches Recht für beide Teile in der Benutzung des Rundfunks bei Lohnbewegungen vorseht. — In Leipzig haben vor einigen Tagen die Eisenbahner durch eine machtvolle Demonstration sich schnell dieses gleiche Recht in der Benutzung des Rundfunks erzwingen.

Die erstaunte Reichsbankdirektion.

Am Dienstag abend nahm eine Versammlung der Reichsbankarbeiter im Kasino der Reichsbank Stellung zu dem Ergebnis der Verhandlungen. Die Reichsbankdirektion verhielt sich gegenüber der Forderung auf Gewährung einer Wirtschaftshilfe von 100 bzw. 150 M. völlig ablehnend. Sie war erstaunt darüber, daß unter ihren Arbeitern überhaupt eine Mißstimmung bestände. Trotzdem es der Direktion nicht unbekant ist, daß die Löhne ihrer Arbeiter bis zu 50 Proz. unter den Löhnen der Privatindustrie liegen und in 7 Monaten eine Ausbesserung von ganzen 3 Pfennigen erfahren haben, verdeckt sie sich hinter der laßam bekantem „Preislenkungsaktion“ der Regierung (von der niemand etwas erhofft und verspürt), die sie nicht durchkreuzen will. Sie erklärt sogar, daß ihr nichts daran liegt, wenn die Arbeiter, denen die Verdienste zu gering sind, sich anderweitig Beschäftigung suchen!

Die in der Versammlung anwesenden Organisationsvertreter schloßen dann noch eingehend die eigenartige Tarifpolitik der Reichsbank. Die Reichsbank könnte den Frieden in ihrem Betrieb schon längst haben, wenn sie den berechtigten Forderungen auf Abschluß eines Haustarifs Rechnung tragen würde. Auf diese Dinge wird in der Besprechung, die heute zwischen dem Reichsbankpräsidenten Schacht und dem Betriebsratsauschuß stattfindet, näher eingegangen werden. Es ist anzunehmen, daß Herr Schacht ein Interesse daran haben wird, die Mißstände des Lohn- und Tarifwesens in seinem Betriebe endlich zu beseitigen. Die Arbeiter der Reichsbank sollten aber endlich aus dem Verhalten ihrer Direktion die Lehre ziehen, daß man dem nur durch eine geschlossene Organisation begegnen kann.

Betriebsversammlung Versauer Eisenbahner.

Am Dienstag fand im Edenpfaß Charlottenburg, eine gutbesuchte Betriebsversammlung des Eisenbahnausbesserungswerks Grunewald statt, mit dem Thema: Lohnbewegung ein und den für die Eisenbahner entstandenen Erfolg und entwickelste dann die Anfänge der jetzigen Lohnbewegung bis zu den abgebrochenen Schlichtungsverhandlungen. Die Versammlung verfolgte die Ausführungen mit größter Aufmerksamkeit. Im allgemeinen konnte festgestellt werden, daß eine große Mißstimmung gegen das Bahndiktat der Reichsbahnverwaltung vorliegt, insbesondere bei den unteren Lohngruppen. Nachstehende Entschlieung wurde einstimmig angenommen: „Die am 8. September tagende Betriebsversammlung des Eisenbahnerwerks Grunewald protestiert gegen die von der Reichsbahnverwaltung vorgenommene Erhöhung der Ortslohnzulage, weil

1. durch die Lohnerrhöhung, entgegen dem Willen der Belegschaft, die Lohngruppen zu verringern, noch eine weitere Spannung zwischen den einzelnen Lohngruppen herbeigeführt wurde, 2. durch die Niedrighaltung des Grundlohnes die Bedingearbeiter in ihrem schwerverdienenden Ueberverdienst geschmälert werden.

Die Arbeiterschaft des Eisenbahnerwerks Grunewald ist nicht gewillt, bei Hungerlöhnen und langer Arbeitszeit ihr Leben zu riskieren und verpflichtet sich, durch Ausbau und Stärkung des Einheitsverbandes der Eisenbahner Deutschlands die Vorbedingungen zu schaffen, um das Lebensloch abzuschließen.

Hierauf wurden Betriebsangelegenheiten behandelt, wobei es gut gelaufen wäre, wenn die leitenden Herren des Eisenbahnausbesserungswerkes sich einmal von der Verbitterung ihrer Arbeiter überführen könnten. Die Ausbeutungsmethoden haben Formen angenommen, die eines guten Tages zur Explosion führen können. Mit diesen Methoden des Gedingeverfahrens werden wir uns gelegentlich besonders beschäftigen.

Die hohen deutschen Löhne.

Unser Kopenhagener Mitarbeiter schreibt uns: „Svenska Dagbladet“ hat berechnet, in welchem Verhältnis die Seemannsküer der einzelnen Länder zu einander stehen. Nach der offensichtlich objektiven Berechnung des Blattes bekommt, wenn man die schwedische Feuer eines Boilmatrosen gleich 100 ansetzt, nur der englische Boilmatrose, auf den 100 Rechenarbeiten fallen, mehr als der schwedische Matrose. Dagegen sind die Matrosenküer der anderen Länder alle niedriger, und zwar zahlt Holland 97, Dänemark 81, Italien 54, Frankreich 52 und Deutschland nur 48 Proz. der schwedischen Feuer. Diese an sich jedem Kenner der Verhältnisse bekanteten Tatsachen werden die deutschen Unternehmer nicht hindern, den angeblich hohen Löhnen der deutschen Arbeiter alle Sünden aufzuhäufen.

Nis Lohndrücker nicht geeignet.

Als die Firma Bergmann Elektrizitätswerk die Akkordarbeit im Werkzeugbau einführt, stellte sie einen Fachmann als technischen Vorkalkulator für die Akkordpreise der Werkzeugmacher ein. Daß sich der Angestellte auf die Kalkulation verstand, gibt die Firma zu. Aber sie war deshalb mit ihm unzufrieden, weil er angeblich für die Arbeiter zu günstig kalkuliert habe. Alle Ansehen nach hat die Firma darauf gerechnet, in Akkord mehr Arbeit für den gleichen Lohn wie bisher zu bekommen. Nun zeigte sich aber, daß ein Teil der Werkzeugmacher bis 15 Proz. über den Stundenlohn verdienen. Vielleicht haben sich die Betreffenden, wie das ja bei Akkordarbeitern der Fall zu sein pflegt, besonders angestrengt um einen geringen Mehrverdienst zu erzielen. Aber das war nach Ansicht der Firma nicht statthaft, denn sie hatte ja die Akkordarbeit zu ihrem Nutzen und nicht zum Vorteil der Arbeiter eingeführt. Nun wurden dem Kalkulator Vorhaltungen gemacht, weil er für die Arbeiter zu günstig kalkuliert habe. Als sich trotz dieser Ermahnungen die Fälle wiederholten, wo Arbeiter einen nach der Meinung der Firma zu hohen Mehrverdienst erzielten, wurde der Kalkulator gefälligst kassiert. Außerdem machte ihm die Firma den Vorwurf, er habe es nicht verstanden, sich Autorität bei den Arbeitern zu verschaffen. Das heißt wohl, der Kalkulator, der früher selbst Werkzeugmacher war, hat auch in seiner gehobenen Stellung die Arbeiter nicht als seine Untergebenen, sondern als Kollegen behandelt. Er war also auch aus diesem Grunde nicht als Werkzeug des Unternehmers geeignet.

Im Bestande eines Vertreters des Werkmeisterverbandes socht der Kalkulator seine Kündigung beim Gewerbegericht als unbillig Härte an mit dem Erfolg, daß die Firma verurteilt wurde, den Gefändigten entweder wiederzubeschäftigen oder ihm eine Entschädigung von 185 M. zu zahlen.

Lohnerfolg der Gemeindearbeiter in Brandenburg.

Der zwischen dem Verband der Gemeinde- und Staatsarbeiter des Wirtschaftsbezirks Brandenburg und dem kommunalen Bezirksarbeitsgeberverband Märktischer Gemeinden bestehende Lohnarif war mit Wirkung zum 1. September gekündigt und eine Erhöhung der Löhne um 10 Pf. für die Stunde gefordert worden. Die Vertreter des Arbeitgeberverbandes erklärten darauf, daß die Städte infolge ihrer schlechten Finanzlage keine Lohnerrhöhung bewilligen könnten. Schließlich wurde eine Lohnerrhöhung von 4 Pf. für die Stunde ab 1. September angeboten mit Wirkung bis zum 31. Dezember. In einer Urabstimmung wurde dieses Angebot fast einstimmig abgelehnt. Die von der Organisation angerufene Bezirksschiedsstelle verfügte daraufhin eine Lohnerrhöhung von 10 Proz. ab 1. September. Dadurch wird der Grundlohn in der Spitze von 66 auf 73 Pf. heraufgesetzt. Die Sozialzulagen usw. bleiben in der bisherigen Höhe bestehen. Die neuen Lohnsätze können mit Monatsfrist gekündigt werden. Da der Schiedsspruch einstimmig gefüllt wurde, ist mit seiner Annahme von beiden Seiten bestimmt zu rechnen.

Der Banarbeiterkonflikt in Dessau beendet.

Dessau, 9. September. Die hiesigen Maurer, die bekanntlich bis jetzt streikten, haben heute die Arbeit wieder aufgenommen. Die Zimmerleute werden ihnen morgen folgen. Damit ist auch in Dessau der Banarbeiterkonflikt beendet.

Vom englischen Gewerkschaftskongress.

London, 9. September. (Eigener Drahtbericht.) Der englische Gewerkschaftskongress trat am Mittwoch in die Erörterung einer von einer Ortsgruppe des Fabrikarbeiterverbandes eingebrachten utopischen Entschlieung, die die Zusammenfassung von Gewerkschaften mit dem Ziele der Bildung einer einzigen, alle Arbeiter umfassenden Gewerkschaft forderte. Nachdem sich eine Reihe von Vertretern großer Gewerkschaften gegen den Vorschlag ausgesprochen hatten, wurde die Entschlieung abgelehnt; immerhin stimmten die Delegierten von annähernd 2 Millionen organisierter Arbeiter für den Antrag. Aber sowohl die Eisenbahner, als auch die Bergarbeiter, was besonders bemerkenswert ist, da sie zum großen Teil auf dem linken Flügel der Gewerkschaften stehen, stimmten einmütig gegen die Entschlieung. Der Kongress nahm hierauf eine von den Schneidern eingebrachte Entschlieung an, in der die freien Gewerkschaften zur Bekämpfung und Ueberwindung des kapitalistischen Wirtschaftssystems aufgefordert werden und die Errichtung von Betriebsräten in sämtlichen Unternehmungen verlangt wird. Als Gastdelegierter nahm Macdonald an der Sitzung des Kongresses teil. Er wurde bei dem Betreten des Saales vom Kongress aufs wärmste begrüßt.

Scarborough, 9. September. (W.T.B.) Der Gewerkschaftskongress hat mit starker Mehrheit eine Entschlieung angenommen, in welcher die Forderung des Mitigentums der Arbeiter an den Betrieben als ungenügend verworfen wird und die Arbeiter aufgefordert werden, starke Betriebsausschüsse zu bilden, die „eine Masse bilden sollen, um die Kapitalisten zum vollständigen Verzicht auf die Beherrschung der Industrie zu zwingen“. Die Opposition bezeichnete diese Entschlieung als den launen verfallenen Versuch, den Kongress auf kommunistische Grundzüge festzulegen.

Das Zentralkomitee der kommunistischen Partei erklärt in einem Telegramm an den Vorsitzenden des Gewerkschaftskongresses, daß die Regierung beschlossen habe, die kommunistische Partei wegen ihrer Aufforderung an die organisierte Arbeiterchaft zur Auflösung der in Heer und Marine Arbeitenden über ihre Stellung zu den bevorstehenden Arbeitsstreitigkeiten zu bekämpfen. Die kommunistische Partei fordert den Kongress auf, das Recht der Arbeiter „auf Auflösung ihrer Brüder in Heer und Marine“ zu wahren.

Der französische Bankbeamtenstreik.

Paris, 9. September (W.T.B.) Die streikenden Bankbeamten haben heute vormittag eine Entschlieung angenommen, in der sie sich für einen lokalen und schnellen Schiedsspruch aussprechen.

Der Seemannsstreik in Afrika und Australien.

Pretoria, 9. September. (W.T.B.) Der Justizminister der südafrikanischen Union sagte in bezug auf den britischen Seemannsstreik, die Bewegung sei weltumfassend und man könnte von der Regierung nicht verlangen, sich hineinzumischen. Der Minister erklärte es als seine Ansicht, daß der Streik durch die Schiffbesitzer verursacht sei, welche Millionen verdienen haben und trotzdem es für recht hielten, den Seekuten ein Pfund Sterling von der Steuer abzugreifen. Dieser Zustand mache es notwendig, daß der Staat die Kontrolle über die Schifffahrt übernehme.

Eine andere Beurteilung erfährt der Streik offenbar in Australien. In Melbourne wurde gegen 400 streikende Seeleute Haftbefehl erlassen, in Sydney gegen 89 streikende Seeleute, während in Adelaide 64 streikende Seeleute zu je 14 Tagen Gefängnis verurteilt wurden. Ob dieses Vorgehen geeignet ist, die Schifffahrt wieder in Gang zu bringen, muß stark bezweifelt werden.

Schiller, Kapuziner und Versteinler. Heute, Donnerstag, 7 Uhr, außerordentliche Generalfversammlung im Saal 4 des Gewerkschaftshauses. Bericht vom Gewerkschaftskongress. Zutritt nur gegen Beobachtungschein.
Deutscher Gewerkschaftsbund, Kochgruppe Süd- u. Ostbau. Heute, Donnerstag, abend 7 Uhr im „Brederer Kasino“, Dresden Str. 26, Mitgliederversammlung. Das Thema der Verhandlung sind den Unternehmern. Diskussions. Mittelbauhaus, halbiert, ohne daselbe kein Zutritt. Die Gewerkschaften.
Verband der Maler, Mitgliederversammlung am Freitag, 11. September, 7½ Uhr, im Gewerkschaftshaus, In der Lindenstrasse. Bericht vom Gewerkschaftskongress. Diskussion und Verarbeiten. Die Betriebsräte.

Genossenschaft für Politik: Ernst Krüger; Wirtschaft: Arns Katerius; Gewerkschaftsbewegung: Fricke, Schütz; Reichsbahn: R. D. Schütz; Sozialer und Sonstiger: Fritz Zschütz; Angelegen: H. H. Schütz; sämtlich in Berlin. Berlin: Bismarck-Verlag G. m. b. H. Berlin. Druck: Bismarck-Verlagsdruckerei und Betriebsrat: Paul Singer u. Co. Berlin SW. In Lindenstraße 1. Seite 1. Beilage zum „Mittelbauhaus und Witten“.

Die Verrufenen

(Der fünfte Stand)

Musikaufträge

überliefert man nur dem Nachweis des Deutsches Musikersverbandes, Berlin O 27, Unterwasser 21 (Königl. Hof 4310, 4048). Geschäftszeit 9 bis 5, Sonntags 10 bis 2 Uhr. Auf Wunsch Vertreterbesuch.



Keinen Ärger mit Augengläsern

zu haben ist ein Glück, das meist nur wenigen beschieden ist, die genötigt sind, sie zu tragen. Unseren Kunden ist es beschieden, denn wir garantieren nicht etwa nur gegen Produktionsfehler, nicht nur für gute Qualität, sondern wir garantieren einfach für Zufriedenheit.

Man also die Brille oder der Kneifer durch eigene Unvorsichtigkeit zerbrochen sein, mag das Glas schon vor längerer Zeit bei uns gekauft sein — wenn das Gestell zerbrochen, verbogen oder sonst beschädigt ist, reparieren wir es in der Garantiezeit, und wenn die Gläser nicht passen, tauschen wir sie innerhalb 3 Monaten um, alles ohne Kosten für Sie. Nur zerbrochene Gläser, zerbrochene Teile aus Schildpatt, Horn oder Celluloid sind von der Garantie ausgenommen.

Schon für Golddoublefassungen von 2.— M. an garantieren wir 1 Jahr, von 5.— M. an 2 Jahre, von 8.— M. an 3 Jahre, für Goldfassungen 4 Jahre. Stark gewölbte, punktuell abtönende Konkavgläser kosten das Paar 4.— M., aus Scauostoptglas 6.— M.

Aus den hier angeführten Preisen ist ohne weiteres ersichtlich, daß Sie nicht etwa die erhöhte Garantie durch erhöhte Preise büßen müssen. Wir kommen ganz einfach dadurch wieder auf unsere Kosten, daß wir uns planmäßig einen immer größeren Kundenkreis heranziehen.

Es gibt zahlreiche Gründe, bei uns zu kaufen, die Güte und Preiswürdigkeit unserer Ware, unser Bestreben, Sie durch Gewährung einer so weitgehenden Garantie unbedingt zufriedenzustellen, die bequeme Lage unserer 22 Berliner Geschäfte, unser guter geschäftlicher Ruf usw. Es gibt aber keinen einzigen Grund, bei uns nicht zu kaufen. Glauben Sie trotzdem einen zu wissen, so schreiben Sie ihn unserem Chef, er ist Ihnen aufrichtig dankbar dafür, weil jede Kritik zur Verbesserung anregt.

Optiker Ruhnke

- | | | | | | | |
|---|---|--|--|---|--|---|
| C Sottswald, Gde. Markt, Alexanderplatz, nahe Kälberstr. 31, Straße 56 gegenüber Rathhaus, Bernauer Str. 4, nahe Hundst. Telephon 7204, Gde. Godeemannstr. | V Friedrichstr. 103a Gde. Dönhofscher Str. Zeigiger Str. 113 Gde. Bismarckstr. Platz 1, Gde. Godeemannstr. | SO Oranienstr. 44 zwischen Störing- u. Oranienplatz | N Friedrichstr. 100, Gde. Bismarckstr. Anhalterstr. 164, Gde. Bismarckstr. Anhalterstr. 117, am Berliner Hof. | N Kreuzstr. 72, nahe Kälberstr. Schönehauser Str. 61, am Hauptbahnhof. | Charlottenburg: Zeughausstr. 15, Gde. Bismarckstr. Joachimsthaler Str. 2, nahe Bahnhof Zoo. Wilmersdorf: Berliner Str. 138-33, nahe Ullenschtr. | Schöneberg: Gde. St. Martinstr. 21, Gde. Mayenstr. 6. Friedenau: Rheinstr. 15, Gde. Straße. Neuzelle: Gde. Straße. |
|---|---|--|--|---|--|---|



Berlin ist überaus günstig an Wasserstraßen gelegen. An Spree, Dahme und Havel wuchsen die Siedlungen Berlin, Kölln, Köpenick und Spandau hervor, bis sie zu einer Stadt verschmolzen. In früheren Jahren überwog der Güterverkehr auf dem Wasser bei weitem den auf dem Landwege. Nach und nach, bis wenige Jahre vor dem Kriege, hatte die monopolistische Staatseisenbahn den größeren Teil an sich gezogen. Schuld an dieser Entwicklung trug in erster Linie die Systemlosigkeit, die ihre Ursache in der kommunalen Zersplittertheit des Berliner Wirtschaftsgebietes hatte. Berlin, Charlottenburg, Neukölln, Tegel, Spandau betrieben ihre gesonderte Hafenpolitik, die bestimmt war von ihren kleinen örtlichen Interessen. Heute ist das glücklicherweise anders geworden.

Der Westhafen.

Ein gewaltiges Werk, durch das Berlin zu einem der größten Binnenhäfen des Kontinents geworden ist. Der Bau wurde 1914 in Angriff genommen; durch den Krieg und die Nachkriegszeit arg verzögert, konnte er erst im Sommer 1923 dem Verkehr übergeben werden. Das größere Nordbecken hat eine Länge von 655 Metern, das Südbecken eine solche von 448 Metern. An den rund 2500 Metern langen Kaianlagen des Nordbeckens können gleichzeitig 68 große Elbschiffe von je 600 Tonnen oder 104 Flussschiffe von 225 Tonnen Tragfähigkeit (Schiffen und laden. Die Einführung des Tausendtonnen-Schiffsverkehrs wird sich durch geringe Vertiefung der Hafenanlage erreichen lassen. Der Anstieg an den Hamburger Güterbahnhof ist gegeben durch eine 30 Kilometer lange Gleisanlage, die es ermöglicht, daß die Eisenbahnwagen direkt bis an die Schiffe herangebracht werden können. Die Lagerhallen vermögen eine ungeheure Menge von Waren zu fassen. Die drei Lagerhallen des Nordbeckens haben eine Länge von je 123 Metern und 23 Metern Breite, also rund 2850 Quadratmeter überbaute Fläche. Sie enthalten je drei Geschosse, von denen jedes rund 16 000 Tonnen Fassungsvermögen hat. Der zehn Geschosse enthaltende Getreidespeicher kann neben 4000 Tonnen Stückgut rund 29 000 Tonnen Getreide fassen. Die Anlage eines Hüllspeichers mit 25 000 Tonnen Fassung ermöglicht es, daß Güter hier zunächst unter Berichtschaft gelagert werden können, bis sie dem Verbrauch zugeführt werden. Auf dem Kohlenlagerplatz können rund 100 000 Tonnen gelagert werden. Die sonstigen Hochbauten enthalten Verwaltungsgebäude, Werkstätten, die Kraftanlagen für den elektrischen Betrieb usw. Drehbare Krane bis zu 5 Tonnen Tragfähigkeit, Elevatoren, Becherwerke, Tank- und Saugförderanlagen vervollständigen den Betrieb und machen ihn zu einem der modernsten Hafenanlagen. Die gesamten Hafenanlagen des Berliner Wirtschaftsgebietes haben jetzt einen Flächeninhalt von 1 112 500 Quadratmetern, die Ladegleise eine Länge von 8500 Metern. Nach dem Westhafen folgt an Größe und Bedeutung der Osthafen, der 1913 dem Verkehr übergeben wurde. Durch den Neuköllner Hafen in Verbindung mit dem Lütowkanal wird ein umfangreiches Industriegelände erschlossen.

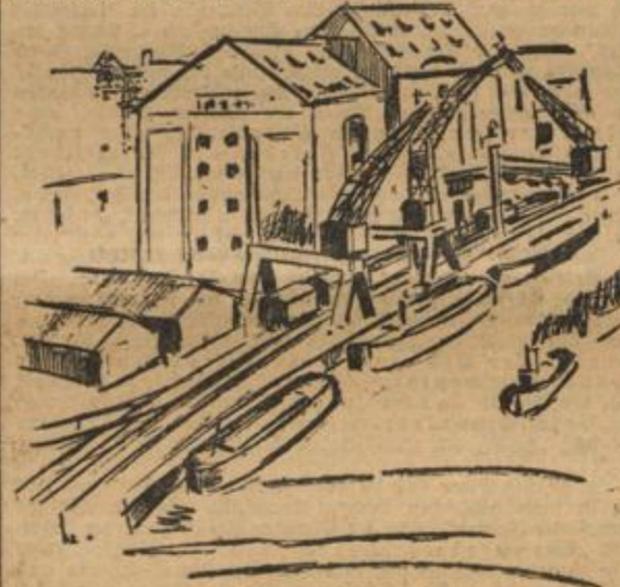
Wasserstraßen und Industrie.

Der Fremde, der mit der Eisenbahn sich Berlin nähert, durchfährt lange, ehe der Zug im Bahnhof einmündet, die vorgelagerten Orte mit gewaltigen Industrieanlagen. Hohe Fabriksschote bezeich-

nen den Weg, der zu der Metropole der Arbeit führt. Die glückliche Lage Berlins an den zahlreichen Wasserstraßen und den angelegten Kanälen waren seiner Entwicklung überaus günstig. An der Obersee die großen Anlagen der Elektrizitätswerke und der Automobilindustrie, die chemischen Fabriken. In Tegel mit seinem Hafen und dem Kanal, und weit hinaus an der Havel bis Hennigsdorf haben Vorsig und die AEG ihre Werke errichtet. Und weiter draußen, am Großschiffahrtskanal, ist bei Belten, der alten Töpferstadt, ein Industriegebiet erschlossen, das ungeahnte Möglichkeiten eröffnet. Hier haben bereits etwa 50 größere und kleinere Werke sich niedergelassen und noch ist auf dem 5200 Morgen großen Gelände Raum für viele Betriebe. Der im Bau befindliche Stichtkanal, der direkt vom Großschiffahrtskanal bis Belten heranzuführt, ermöglicht den Tausendtonnen-Schiffen die Einfahrt. Dann der Nordkanal, der vom Tegeler Hafen aus über Weihensee, Lichtenberg führen und der später bei Köpenick in die Obersee münden soll, ist insbesondere für Industrieanlagen berechnet.

Berlin als europäischer Hafen.

Mit dem Westhafen glaubte man in früheren wilhelminischen Zeiten die Entwicklung für abgeschlossen. Nach den heutigen zukunftsreichen Plänen des demokratisch-republikanischen Berlins ist der Westhafen nur eine Etappe, der Ausgangspunkt neuer Verkehrs-möglichkeiten auf den Wasserstraßen. Es ist kein örtliches Berliner Problem, auch nicht bloß ein deutsches, es ist eins von mittel-europäischer Bedeutung. Denn die Endpunkte des Berliner Wasser-



Speicher am Osthafen.

verkehrs sind schon jetzt Kofel, Oberhafen und Breslau, Warschau, Danzig, Königsberg, Stettin, Lübeck, Hamburg, Prag. Wenn der einst der Mittellandkanal, den die altpreußischen Kanalrebelln, dem Willen ihres Königs trotzend, nicht bauen wollten, die Verbindung zwischen dem Elbe-, Havel- und Spreegebiet mit Weser, Ems und Rhein hergestellt sein wird, dann werden Bremen, Rotterdam Köln, Mannheim, Straßburg als Endpunkte unseres Wasserverkehrs in Frage kommen. Berlin bereitet sich auf den Empfang der großen Tausendtonnen-Schiffe vor. In nächster Zeit wird die dem Verkehr großer Fahrzeuge hinderliche Havelbrücke umgebaut werden, Schleusen und Hafenanlagen müssen Vertiefung und Erweiterung erfahren. Das ist gewiß zum Teil Zukunftsmusik, aber die Zeit der Vollenbung wird kommen, muß kommen, denn die Verhältnisse drängen dazu. Berlin wird dann noch mehr als jetzt zu einem Zentrum der Arbeit werden.

In der Sozialdemokratie und ihren Vertretern im Stadiparlament wird der Magistrat stets die besten Förderer finden, wenn er Pläne zu verwirklichen strebt, die Arbeit bringen und dem Verkehr förderlich sind.

Ochsenchwanzsuppe.

Vor dem Kriege war es ein vegetarisches Speisehaus. Das muß wohl etwas abträglich gewesen sein. So führte man denn Fleischknödel und Münchener Biere ein. Daneben werden allerdings Gegner der Fleischlust und Selterwassertrinker geduldet. In diesem Lokal ist es immer unmäßig voll. Ein schmaler enger Raum, in dem Tisch an Tisch alle die sitzen, denen der Großkopf ein Problem und Geldüberfluß die geringste Sorge ist. Für 1 M. erhält man eine Portion, doppelt und dreifach reichlich. Nur die Bedienung ist mangelhaft.

Diese Bedienung, ausgeübt von vier runden Frauen, ist zwar mangelhaft, aber ebenso originell wie drastisch. Da kommt z. B. niemand an den Gast heran, der einladend mit der Serviette winkelt. Im Gegenteil, während du in Träumen verfunken die Speisefarte analysierst, herrscht dich ein rauhes Organ an: „Was?“ Dieser kategorische Imperativ muß dir Befehl sein. Antwortet der Angeheerliche nicht sofort, so kann er mit Sicherheit darauf rechnen, für die nächste halbe Stunde kopftotiert zu werden. Ist die Geistesgegenwart des Gastes genügend entwickelt, um mit Firgigkeit auf das zugekehrte Gesichtswort einzuspringen, so eilt die Kellnerin unter er rauhem Murmeln von dannen und schreit in einen kleinen viereligen Kasten seine Bestätigung. Sie ruft sie so unerhört laut, daß jeder sofort merkt, was du zu speisen wünschst. Im allgemeinen schreien sie alle vier zusammen. Dann gibt es ein einzigartiges Quartett.

Vor etlichen Tagen hätte es in dem Lokal — es ist wohl-gemerkt ein Lokal ohne Musik — fast eine kleine Revolte gegeben. Da war ein Gast, der ganz verwegene ausah. An seinen Rinnbäden liebte ein Original-Jägerbart. Es roch um ihn nach Sauerkraut und auf dem Garderobenhaken schwebte das spitze-Hütchen dieser gefegneten Branche. Dieser Mann war ohne Zweifel von guter alter Art. Nun mußte jemand etwas Niederträchtiges bestellt haben, denn die Kellnerin schrie mit gewohnter Stimme ins Paradies hinein: „Einmal Schweinebauch“. Und dann mit merkwürdiger Betonung: „bürgerlich“. Der Herr mit dem Original-Jägerbart regte sich juchend auf. Er sagte, daß er deutschnational gewählt hätte, und so eine unglaubliche Laktlosigkeit wäre ihm noch nicht vorgekommen. Er spie vor Empörung förmlich Feuer. Dieser schwere Konflikt fand allerdings eine überrochend friedliche Lösung. Der verwegene Gast hatte im Anschluß an seine Explosion die Speisefarte gründlich studiert. Und nach fünf Minuten schrie die Kellnerin, wie immer mit Stentorstimme: „Eine Ochsenchwanzsuppe... nach großherzoglicher Art.“ Jetzt war der Herr zufrieden!

Ein neuer Urnenhain.

In den letzten Jahren haben die kirchlichen Friedhöfe schon immer die Beisehung von Urnenresten gestattet, sie sind jetzt dazu übergegangen, besondere Plätze für die Aufnahme von Urnen anzulegen. Ein außerordentlich schöner Urnenhain ist auf dem alten St. Jakobikirchhof in Neukölln, Berliner Straße 2/6, eben fertiggestellt und wird am Sonntag, den 6. September, um

Das unbegreifliche Ich.

30) Geschichte einer Jugend.
Roman von Tom Kristensen.

(Berechtigte Uebersetzung aus dem Dänischen von F. E. Vogel.)

Wenn ich die Treppe heruntergestürzt kam und ihre Stimme hörte, wurde ich still und schlich mich vorsichtig weiter, daß ich bis zum ersten Stock herunterkommen und sie von hier aus betrachten konnte, ohne daß sie mich entdeckte. Dagegen mochte ich nicht an ihnen vorbeigehen, denn dann fühlte ich mein Gesicht nervös zucken und eine fliegende Hitze stieg mir in die Backen. Mein Blick wurde schwach und es flimmerte mir vor den Augen.

Doch in den vielen Stunden, bevor ich in den Schlaf fiel, glitten die Bilder dieser beiden Mädchen in die Bogen der Dunkelheit um mich auf und ab. Sie saßen an einem Tisch und schrieben und der Schein der Lampe fiel auf ihre hellen Augenlider. Sie flochten ihre dicken, rotbraunen Haare auf. Sie liefen in langen Nachthemden, die ihnen bis zu den Fußspitzen reichten, im Schlafzimmer umher aber ich lag hier oben dicht unter den Telephonröhren und war ein armer Junge. Ich überdachte das hin und her. Ich war ein armer Junge, doch plötzlich wurde ich berühmt. Ging es nicht so zu, daß ich nicht recht bei Verstande war und deshalb in den Zelten des Feindes aus- und eingehen durfte? Und beachtete man mich überhaupt? Nein, denn ich war ja nicht ganz richtig im Kopf. Und so hörte ich eines Nachts die Pläne des Feindes. Ich lag gerade vor dem Bett des Generals; doch die Schildwache sagte: „Licht ihn ruhigliegen, das ist ja bloß der Verrückte!“ Und so blieb ich liegen. Ich schloß natürlich die Augen und tat, als ob ich schlief; aber ich hörte alles. Der General sprach mit seinen Offizieren. Sie wollten die Dänen mitten in der Nacht überumpeln. Ja, ich hörte alles und dann stand ich auf und ging zur Schildwache hin: „Ich will hinaus und Rohrrüben fangen!“ sagte ich zu ihr. „Gute Jagd!“ rief sie. Und ich ging aus dem Lager hinaus. „Wer ist da!“ rief eine zweite Schildwache und trat vor. Es war stockdunkel. „Ich will Rohrrüben fangen gehen“, sagte ich. „Das kannst du meinetwegen, denn du bist ja nicht ganz richtig im Kopf. Du kannst keinem schaden“, antwortete die Schildwache. Und ich ging in die Dunkelheit hinaus aber ich tat die ganze Zeit, als ob ich verrückt wäre. „Hei dideldei, meine Frau ist krank!“ sang ich. Und wenn ich weit genug fort war, wollte ich anfangen zu laufen. Niemals würde ich im Lager der Dänen anlangen und

nach dem General fragen. „Ha, ha, der Idiot will mit dem General sprechen!“ würden die Soldaten sagen; unter großer Mühe würde ich mich bis zu dem General durchdrängen und ihm alles erzählen. Und die Dänen gewannen! Und ich ritt beim Einzug auf einem Pferd! Und zwei Mädchen mit rotbraunen Haaren würden Kränze zu mir herunterwerfen, und ich würde sie mit meinem Gewehr auffangen und den einen um meine Soldatenmütze legen.

Wenn ich unten auf der Straße war, schielte ich stets zu dem breiten Fenster hin, wo die beiden Schwestern zu sitzen pflegten; aber sie beachteten mich nie. Sie übersahen und verachteten mich.

Das schmerzte mich und ich ging verschiedene Male still und gerade an dem Fenster vorbei, bis es mir eines Tages klar wurde, daß sie mich ja eigentlich verachten sollten. Es sollte ja damit anfangen, daß sie mich für verrückt hielten; aber wenn der Krieg dann kam, sollten sie bereuen, daß sie mich so verkannt hatten.

Zunächst aber sollten sie mich verachten! Und ich begann meine Komödie vor ihnen.

Ich ging auf die andere Seite der Straße hinüber und sah schnell zu ihren Fenstern auf. Dann stieß ich ein Beheul aus und starrte wieder hinauf. Da, jetzt hoben sie die Köpfe!

Ich fing an hin- und herzuschwanken. Ich war ein Betrunkener. Ich war so betrunken, so betrunken! Ich schlug mit den Armen aus und bemühte mich, über den Rinnstein zu kommen. Ich stand an seinem Rande und scheute wie vor einem großen, tiefen Abgrund davor zurück; aber plötzlich bekam ich Uebergewicht und stürzte nach vorn, beugte mich in den Knien und legelte um. War das aber schwer, wieder hochzukommen! Ich versuchte mich auf die Arme zu stützen, aber die waren zu schwach, so daß ich wieder zusammensiel und tat, als ob ich mit der Nase auf die Pflastersteine schlug. Dann blieb ich wie ein Toter mit ausgestreckten Armen liegen. Ob die Mädchen sich dafür interessierten, wußte ich nicht. Ich lag still mit geschlossenen Augen und dachte: jetzt verachten sie mich erst recht, aber sie sahen mich an. „Er ist nicht recht bei Troste“, sagte die eine zu der anderen.

Darauf drehte ich mich auf den Rücken und lag mit halbgeschlossenen Augen da. Ich konnte grade so viel erkennen, daß die beiden die Hände zusammenschlugen und lachten.

Aber meine Rolle war nicht zu Ende. In meinem Hirn kreuzten sich tausend Einfälle. Ich trudelte quer über die Straße zu einem Laternenpfahl hin, und hier fing ich umständlich an, aufzutreten. Nun konnte ich deutlich ihr Gelächter hinter den Scheiben hören.

Und ganz berauscht vor Freude ging ich die Steintreppe herauf und fiel wieder herunter, herauf und wieder herunter. Die Mädchen öffneten das Fenster und lehnten sich heraus, um besser sehen zu können.

„Du bist mal ulkig!“ rief die eine begeistert, und ich verneigte mich tief und zog den Hut, wie vor einem wohlwollenden Publikum. Ich war schon froh darüber, daß sie mich nicht verachteten.

Aber jetzt war ich plötzlich ein Held geworden! Ich fühlte mich ihnen gegenüber so groß, wie meinen albernsten Kameraden gegenüber.

„Ein Betrunkener“ war noch nichts Rechtes, aber über den hohen Zaun gegenüber zu klettern und sich auf der anderen Seite in den Garten plumpfen zu lassen, mußte wohl als eine Tat gelten!

Das wurde meine nächste Nummer.

Unten von einem Zimmerplatz holte ich mir ein Brett, das ich schräg gegen den Zaun stellte und langsam begann ich hochzuklettern. Ich rutschte ein paarmal herunter und wurde rot. Diesmal sollten die Mädchen nicht lachen, diesmal sollten sie bewundern.

Ich fing wieder an. Meine Knie schmerzten, weil ich sie so fest gegen das Brett stemmte und ich riß mir Splinter in die Finger; aber herauf wollte ich, herauf mußte ich.

Ich schob mich mit kleinen, festen Bewegungen vorwärts; doch als ich endlich den einen Arm vorsichtig ausstrecken wollte, um den Rand des Rauns zu fassen, glitt das Brett ab, und ich stürzte herunter.

Nein, ich erntete immer nur Gelächter! Ich konnte nicht auf die gewöhnliche Art siegen, dazu war ich zu unbeholfen und zu schwächlich. Ich mußte mich ändern. Ich mußte ein ganz anderer werden, als der ich sein wollte, um durchzukommen.

Niedergeschlagen ging ich meines Weges und es dauerte mehrere Tage, bis ich wieder mit meinen Clownummern anfing. Diesmal wollte ich auf allen Vieren über die Straße kriechen und wie ein Hund bellen. Die Mädchen sahen oben und stifteten.

Ich gab mir die größte Mühe. Ich bellte, so daß es schallte und lief eifrig herum und schnüffelte an den Laternenpfählen; aber als ich grade unter ihre Fenster kam, wurde es geöffnet und sie steckten beide die Köpfe heraus.

„Gott, wie der sich anstellt“, rief die eine ärgerlich. „Dann braucht ihr ja nicht runterzugucken, ihr dummen Dinger!“ rief ich wütend und stand auf.

(Fortsetzung folgt.)

duktion und den Absatz wichtiger Betrieben es an den notwendigsten Mitteln zur Finanzierung des Betriebes und des Abfanges fehlt. Diese Tatsache gilt nicht nur für die letzten Kreditnehmer, zu denen insbesondere Industrie und Handel gehören, sie gilt in besonderer Maße auch für die Banken selbst. Daher hat unser Gewährsmann auch durchaus recht, daß die Kreditgeber von selbst höhere Zinssätze anbieten, als diese nach dem amtlichen Zinssatz gerechtfertigt wären. Die Banken haben keinen Anlaß, auf dieses Angebot zu verzichten; denn sie betreiben das Geldgeschäft nicht, um dabei Verluste zu erzielen. Daraus aber, daß aus der Betriebsmittel- und Absatznot heraus die Kontokorrentschicht zur Bewilligung hoher Zinssätze bereit ist, während die öffentlichen Banken ihre Zinssätze niedrig halten, ergibt sich eben das Zinsmonopol der Banken, die ihre rationierten Kredite billig erhalten und teuer weiterleiten. Daran wird sich auch bei einer verarbeiteten Zinsabbauaktion nichts ändern, es sei denn, daß der Kreditstrom so groß wird, daß man mit den ermäßigten Zinssätzen die dringendste volkswirtschaftliche Kreditnachfrage befriedigen und durch scharfe Handhabung des Kontokorrentrechtes die unwirtschaftliche Nachfrage nach Krediten zurückzubringen imstande ist.

Der Abrechnungsverkehr der Reichsbank.

Die Abrechnungsstellen der Reichsbank sind jener große, über ganz Deutschland verbreitete Apparat, in welchem die Zahlungsausgleichungen zwischen den Banken, den öffentlichen Körperschaften und den großen Industriebetrieben stattfinden. In ihnen vollzieht sich der größte Teil jenes bargeldlosen Zahlungsverkehrs, der seit der Gründung der ersten Abrechnungsstelle der Reichsbank im Jahre 1883 immer größere Ausdehnung gewonnen hat und in seiner Ausdehnung durch Krieg und Inflation nicht nur nicht gehemmt, sondern noch gefördert worden ist. Insbesondere dürfte die Kreditnot und Zahlungsmittelnot der jetzigen Stabilisierungsperiode der deutschen Wirtschaft den bargeldlosen Zahlungsverkehr stark gefördert haben.

Natürlich vollzieht sich der bargeldlose Zahlungsverkehr nicht in den Abrechnungsstellen der Reichsbank allein. Es ist bekannt, welche starke Ausdehnung seit der Vorkriegszeit der Giroverkehr der Sparkassen und insbesondere der Postsparkassen als Instrumente der bargeldlosen Zahlung genommen haben. Nicht zuletzt hat die Tatsache, daß die Sparkassengiroverbände und die Postsparkassen selbst wieder Kunden der Reichsbankabrechnungsstellen sind, die Inanspruchnahme der Reichsbankabrechnungsstellen beträchtlich erweitert. Um so größere Bedeutung dürfen die Zahlen in Anspruch nehmen, die die Abrechnungsstellen der Reichsbank für das Jahr 1924 veröffentlicht haben und das Vergleichsmaterial, das sie aus der Vorkriegszeit dazu beibringen.

Was die Zahl der Abrechnungsstellen anbelangt, so hat sich diese von 43 am Schluß des Jahres 1923 auf 51 Ende 1924 erhöht gegenüber 24 im Jahre 1913. Die Zahl der Teilnehmer vermehrte sich 1924 gegenüber 1923 von 599 auf 698, hat sich gegenüber 1913 mit 270 Teilnehmern mehr als verdreifacht. Was die Inanspruchnahme der Abrechnungsstellen anbelangt, so erfolgten im Jahre 1913 zwar 15 1/2 Millionen und 1923 49,2 Millionen Einreichungen, 1924 dagegen nur 18,7 Millionen. Die Abnahme gegenüber 1923 dürfte sich im wesentlichen aus der Abnahme der Zahlungsumsätze erklären, die natürlich bedeutend abnehmen mußten, als wieder mit festem Gelde gerechnet werden konnte. Immerhin zeigt schon die geringe Zunahme seit 1913 um ein knappes Fünftel, nachdem in dem Jahrzehnt vorher die Einreichungen sich reichlich verdreifacht hatten, die Stagnation, die Krieg und Inflation für die deutsche Wirtschaft bedeutet haben. Viel tröster kommen jedoch die zerstörenden Folgen der Inflation in den abgerechneten Summen zum Ausdruck.

Jahr	Anzahl der Einlieferungen (in Millionen)	Summe der Einlieferungen (in Milliarden)	Durchschnittliche Größe (in Mark)	Zahl der Teilnehmer
1898	3,16	19,12	5790	118
1908	6,90	31,14	4540	136
1918	15,59	78,63	4723	270
1924	18,69	31,46	1683	698

Aus diesen Zahlen ergibt sich, daß der gesamte Abrechnungsverkehr der Reichsbank im Jahre 1924 nur 31 Milliarden gegenüber 73 Milliarden 1913 betrug, und daß sich

auch die durchschnittliche Größe der abgerechneten Summen auf fast ein Drittel gegenüber 1913 ermäßigt hat. Da nicht anzunehmen ist, daß im Jahre 1925 die Summe der Abrechnungen pro Monat sich beträchtlich über den Stand des Dezembers 1924 erhöhen wird, da man den Dezember 1924 bereits als durchaus normalen Abrechnungsmonat wird bezeichnen dürfen, so wird sich für das Jahr 1925 bestenfalls eine Summe von etwa 43 Milliarden ergeben, was gegenüber dem Stande von 1913 noch einen Rückgang von 30 Milliarden bedeuten wird. Zieht man in Rechnung, daß die Zahl der Teilnehmer sich gegenüber 1913 um 250 Prozent erhöht hat, und infolgedessen der Kreis der abgerechneten Summen bedeutend erweitert ist, so läßt sich keine für den katastrophalen Rückgang des Wirtschaftslebens charakteristischere Ziffer denken, als wie sie im Rückgang der von der Reichsbank abgerechneten Summen zum Ausdruck kommt. Die gleiche Bedeutung hat natürlich der Rückgang der durchschnittlichen Größe der abgerechneten Summen von 4700 auf 1600 M., d. h. auf ein Drittel.

Für die Entwicklung der Wirtschaftsverhältnisse im Jahre 1924 besonders charakteristisch sind auch die Ziffern, die über die Entwicklung des Abrechnungsverkehrs für die einzelnen Monate gegeben werden. Während die ersten Monate sehr niedrige Einreichungsziffern zeigen, steigen sie bis zum Jahreschluß bis zur Verdreifachung auf 2,1 Millionen. Darin zeigt

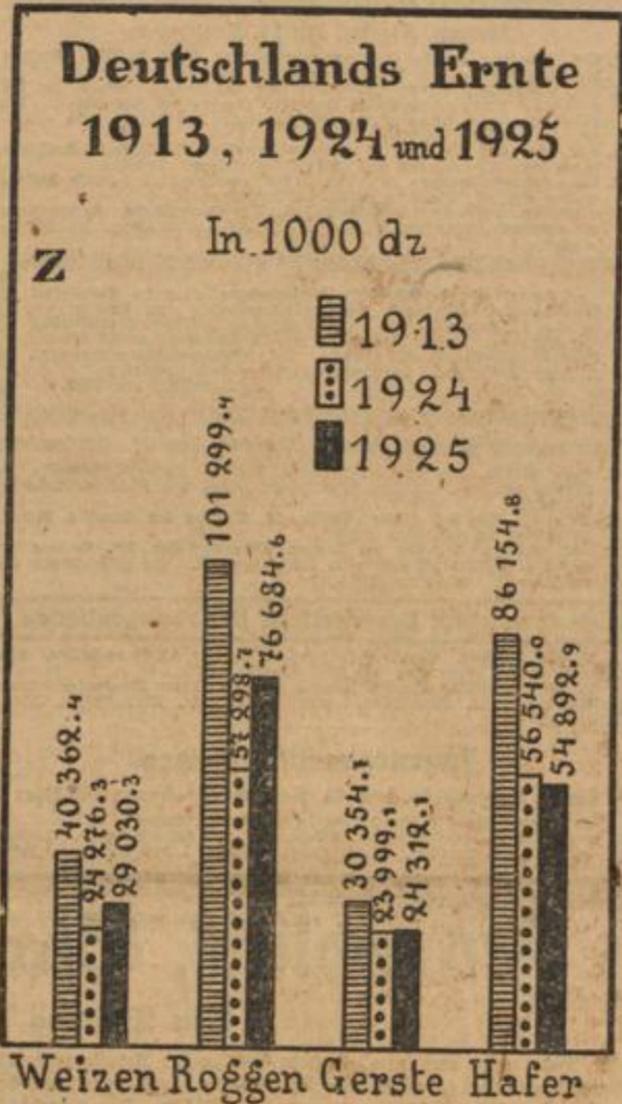
sich, wie der Großabrechnungsverkehr der Banken, öffentlichen Körperschaften und großen Industriebetriebe sich erst allmählich von den Inflationsgewohnheiten auf die stabile Währung umstellte. In gleicher Weise stiegen die abgerechneten Summen. Leichter interessant sind aber die Sprünge an den für das Wirtschaftsjahr 1924 charakteristischen Daten vom 7. April, dem Beginn der Kreditrestriktionen seitens der Reichsbank, und vom 30. August, an dem der Dawes-Plan zum Gesetz erhoben worden ist. Während vom April bis zum August die monatlichen Abrechnungssummen von 3 Milliarden auf 2,7, 2,1 und 2,2 Milliarden fielen, erhöhten sie sich im September auf 2,5, um bis zum Dezember auf 3,6 Milliarden zu steigen. Genau dasselbe wiederholt sich bei den Durchschnittsgrößen der Einlieferungen. Von April bis Ende Juli sanken sie von 1895 M. auf 1599 M., um mit dem Einströmen der Auslandskredite bis Ende Dezember wieder auf 1693 M. zu steigen, ohne aber die Ziffer vor der Restriktion, nämlich vom April mit 1895 M. wieder erreichen zu können.

Ueber den wichtigsten Punkt, den Anteil der Wertpapierrechnungen und der Zinsscheine, der Rückflüsse auf den Kapitalmarkt erlaube, werden Ziffern für 1924 und Vergleichsziffern für die Vorkriegszeit leider nicht gegeben. In dem Bericht heißt es nur, daß die Wertpapierabrechnungen eine sehr starke Abwärtsbewegung aufweise, die durch die schwache Börsentätigkeit und die niedrigen Goldwerte der gehandelten Wertpapiere, sowie das Zusammenkrumpfen des deutschen Wertpapierbesitzes überhaupt erklärlich wurde. Der Anteil der Zinsscheine sei durch die Entwertung der meisten Anlagepapiere so gut wie bedeutungslos geworden. Der Anteil der Wechsel betrug 25 bis 30 Proz., der der Schecks ebensowohl, der Austausch von inländischem Geld ebenfalls etwa 30 Proz. Wie man sieht, bleibt für Wertpapier- und Zinsscheine abrechnungen bestenfalls ein Anteil von 10 bis 20 Proz.

Der Zusammenbruch des Sichel-Konzerns zieht weitere Kreise, als man ursprünglich annehmen konnte. Die Eisenhandelsgesellschaften dieser Gruppe mußten in Geschäftsaufsicht gehen. Auch die Hauptgesellschaften haben es vorgezogen, zur ruhigeren Abwicklung der Geschäfte Geschäftsaufsicht zu beantragen. Die Schuldlast wird auf insgesamt 20 Millionen Mark beziffert. So hoch ist das gesamte Aktienkapital der Sichel-Gesellschaft in Mainz. Ob sich bei der Bewertung der zum Teil recht beträchtlichen Aktien, die sich in der Hauptsache aus Beteiligungen zusammensetzen, ein wesentlicher Ueberschuß ergeben wird, das hängt davon ab, ob die Aktienpakete zu einem günstigen Kurs verkauft werden können. Bei so großen Objekten ist das im Hinblick auf die gegenwärtige Kapital- und Kreditknappheit nicht sicher. Die Bankläubiger, die als Deckung für ihre Kredite Effekten und Beteiligungen besitzen, wollen diese vorzüglich und geschloffen verwerten, um einen zu großen Verschwendung zu vermeiden. Es soll versucht werden, das Eisenhandelsgeschäft, das die Ausgabebasis des Konzerns gewesen ist, als Ganzes zu verkaufen. Wenn das geschieht, so kann man wohl von einer Liquidation des Konzerns sprechen. Zu den Gläubigern gehört u. a. die Reichskreditgesellschaft und die Girozentrale in Frankfurt a. M.

Kreditkontrolle im Metallhandel. Anlaßlich einer Tagung des Vereins deutscher Metallhändler und des Vereins der Interessenten der Metallbörse zu Berlin wurde in Berlin eine Metalltreuhändervereinigung gegründet, der bisher 33 Firmen, unter denen sich große Unternehmungen befinden, beigetreten sind. Der Zweck des neuen Verbandes besteht darin, durch eine Art Kreditkontrolle gesunde Grundlinien für den Kaufs- und Kreditverkehr mit den Konsumentenfirmen zu schaffen. Diese Maßnahme erwies sich als nötig, um den Metallhandel, der sich von den bekanntesten Schwierigkeiten des vorigen Sommers noch immer nicht ganz erholt hat, vor dem Nachteilen einer unkontrollierten Kreditgewährung zu schützen.

Ein internationaler Gramophonkonzern ist dadurch entstanden, daß die Columbia Graphophone Company sich gleichzeitig an der Carl Lindström N. G. in Berlin und an der Transocean Trading Company in Amsterdam beteiligt und mit ihnen Arbeitsgemeinschaftsverträge abgeschlossen hat. Die englische Gesellschaft hat überdies in diesem Frühjahr eine Beteiligung an der Columbia Phonograph Company of New York erworben.



Oliv-Baumwoll-Öl

Hüfthalter 3,75
la weisser Drill, oben Gummi, 1 Paar Halter

Hüfthalter 2,95
rosa Drill, mit Gummiteilen, 1 Paar Halter

Strumpfhaltergürtel 2,50
la Jacquardstoff, gefüttert, mit 2 Paar Bandgriehalter

Büstenhalter 95 Pf.
aus festem Wäschestoff, gut sitzende Form

BILLIG

Mengenabgabe vorbehalten

Damen-Wäsche

Schlüpfer aus Kunstseide, in vielen Farben, mit verstärktem Schritt 2,95

Hemdchsen aus Kunstseide, in vielen Farben 3,85

Unterkleider Kunstseide, Jumperform, grosses Farbensortiment 3,95

Prinzessröcke m. Trägern u. Spitze garniert, mod. Schnitt 3,25

Hemdchsen Wadelschnitt, mit Knöpfelapize od. Stickerei 3,75

Untertaillen lange Form, mit Stickerei oder Hohlsaum 95 Pf.

Morgensröcke 6,90
aus Flausch, frische Form

Morgensröcke 7,90
a. Flausch, lang. Schal, Aermelausschlag u. Tasch.

Morgensröcken 4,50
aus Flausch, m. lang. Schal u. Aermelausschlag

Morgensröcken 5,50
a. Flausch, m. elegant. Kragen u. Aermelausschlag

Trikotagen

Damen-Schlüpfer feine Baumwolle, gewebt, viele Farben 1,65

Damen-Hemdchen echt Mako, weiss, fein gewirkt, 75 cm lang 2,10

Damen-Hemdchsen Baumwolle, weiss, fein gewirkt 2,25

Damen-Hemdchsen 3,40
echt Mako, weiss, gewirkt, 60 Pf. mehr

Damen-Hemdchsen Kunstseide, gute Qualität, in vielen schönen Farben 5,90

Herren-Garnituren Jacke und Beinkleid, Baumwolle, sehr gute, haltbare Qualität 6,75

Herren-Hemden doppelte Brust, wollgemischt 4,75
Jedeweitere Grösse 25 Pf. mehr

Herren-Hosen zu Hemden passend 3,75
Jedeweitere Grösse 25 Pf. mehr

Schuhwaren

Damen-Hausschuhe Kamelhaarart, mit Filz- und Ledersohle 2,90

Schwesternschuhe mit biegsamer Ledersohle, gutes Fabrikat 7,50

Spangenschuhe für Damen elegante Ausführung, in versch. Lederarten 12,50

Damen-Sportstiefel in vorz. Ausführung, mit Doppelsohle 21,00

Strümpfe

Damen-Strümpfe gute Qualitäten, mit Doppelsohle und Hochferse, schwarz und farbig 95 Pf.

Damen-Strümpfe Strapazierstrümpfe, Makoart, schwarz und farbig 1,45

Damen-Strümpfe Kunstseide, schwarz, mit Naht 1,45

Damen-Strümpfe schwere Qualität, la Mako, schwarz und farbig 1,75

Damen-Strümpfe prima Seidenstoff, in modernen Strassenfarben 1,95

Herren-Socken la Qualität, mit Doppelsohle und Hochferse, feinfarbig 95 Pf.

Herren-Socken reine Wolle, gestrickt, mit Patentknauf 1,95

Herren-Socken reine Wolle, Kaschmir, glatt und mit Langgestreifen 1,95

Herren-Tücher Mako, mit Hohlsaum 65,75 Pf.

Herren-Tücher weiss Linen 115 145 165
weiss Linen 1/4 Dutzend

Ein Posten **Damen-Halbstrümpfe** 10,90
zum Schneiden und mit Spange in verschiedenen Anordnungen und Lederarten, unsortierte Grössen

HERMANN

Damen-Tücher Batist, mit Hohlsaum u. gestickter Ecke 18,30 Pf.

Damen-Tücher Mako, mit Hohlsaum 30,40 Pf.

Eine historische Puzmamsell.

Von Carry Brachvogel.

Aus einer der Postkutschen, die von Abbeville nach Paris fahren, springt flink ein blutjunges Ding, als könne es nicht schnell genug die neue Luft einatmen, die von köstlichen Spiegelungen, Phantasien und Kafereien durchzitterte Luft von Paris. Was die Kleine in Paris sucht? Was sie alle suchen, die Tag für Tag von allen Postkutschen der Provinz nach Paris gebracht werden und die Hochburg des Reichtums und Glanzes mit ihrer leeren unverbrauchten Kraft berechnen wollen — das Glück. Wahrscheinlich wird die Kleine nicht gar lang zu suchen brauchen, denn sie ist frisch und hübsch, wenn sie auch mehr einem molligen, lustigen nicht allzu feinen Wiener Mädel gleicht denn einer Parisierin, und ihre Finger sind geschickt für allerlei zierlichen Puz. Die Puzmacherinnen sind in diesem Augenblick (man schreibt das Jahr 1733) die Frauen von morgen; schon stichelt und liebelt im Atelier Vabille die entzückende, liebliche Mamsell Zoanne, die übers Herz des alternden Königs Herz gewinnen wird, dazu unermessliche Reichtümer, Adelsprädikate und eine etwas überduftende Berühmtheit.

Nach aber gibt es keine Gräfin Dubarry, Rose Bertin*), die eben aus der Postkutsche von Abbeville gestiegen ist, kann ihre ehrgeizigen Träume also noch vor keiner ehrwürdigen Tradition verantern. Brauchts auch gar nicht, denn erstens ist sie klug und tüchtig, und zweitens hat ihr daheim einmal eine Zigeunerin prophezeit, daß sie Reichtum erwerben und daß man ihr die Schleppe nachtragen werde. Vielleicht hat Rose Bertin späterhin die Zigeunerin samt ihrer Prophezeiung nur erfunden, weil sie solche Weissagungen liebte und vornehm fand, jedenfalls aber brauchte sie nicht gar lange um eine Stellung umherlaufen, sondern fand ziemlich schnell Arbeit in dem eleganten Puzgeschäft der Rue Saint-honoré, das „Au Trait galant“ hieß. Fräulein Bagelle bediente nur die allervornehmste Gesellschaft und so wurde denn Rose an einem elstalten Wintertag zu später Stunde ins Palais Conti geschickt, um dort die Hochzeitkleider für Mesdemoiselles de Bourbon abzuliefern. Die Befugnisse der Puzmacherinnen gingen ja in jener Zeit weit über die Grenzen hinaus, die ihr heute gesteckt sind: sie fertigte nicht nur Hüte, sondern besorgte auch die Garnierung und künstlerische Ausgestaltung der übrigen Toilette, zu der die Schneiderin eigentlich nur das Gerippe lieferte. Als Rose das Palais Conti betrat, führte man sie in ein Vorzimmer, in dem ein behagliches Kaminsfeuer dem Ramschellen so verlockend schien, daß sie den großen Karton auf den Boden stellte und die steifgewordenen Hände und Füße an der Flamme wärmte. Sie ließ sich in dieser angenehmen Beschäftigung auch nicht stören, als eine verhußelte alte Dame das Gemach betrat, hielt sie für eine Kammerfrau und zeigte ihr voll Stolz die knisternde Pracht aus dem Karton und versenkte sich mit ihr in einen gemütlichen Plausch, denn sie hatte ja strengen Befehl von Fräulein Bagelle, das Palais nicht zu verlassen, bis die Frau Prinzessin selbst die Hochzeitkleider beigegeben hätte. Die Frau Prinzessin ließ lange auf sich warten, aber Rose fand die Zeit ganz kurz, denn es schwahte sich wunderbar hübsch mit dieser alten verhußelten Kammerfrau. Bis endlich die Türe des Vorzimmers aufging, eine pompöse Hofdame hereintraf, um alsbald im tiefsten Knick vor der verhußelten Kammerfrau zusammenzusinken: „Wie, Ihre Hoheit befinden sich hier?“ — „Ja, und ich habe mich köstlich amüsiert!“ Man kann sich die Verwirrung und den Schrecken der Kleinen denken, aber die Prinzessin lachte, beruhigte sie und versicherte ihr, daß sie künftig vom Hause Conti die größte Förderung erwarten dürfte. Außerst vergnügt zog nun Rose mit ihrem geleerten Karton ab, erzählte im Atelier Bagelle natürlich ihr Abenteuer, verschwieg aber so geschickt ihren Schrecken, unterstrich so talentvoll die Versprechungen der Prinzessin, daß Fräulein Bagelle, die schon lange das Talent der Kleinen erkannt hatte, die Arme weit öffnete, sie pathetisch ans Herz zog und ihr ganz unparteiisch, aber praktisch anbot, als Teilhaberin in das Geschäft einzutreten. Nun beschreitet Rose Bertin eine Via triumphalis, die mit Tüllkränzen bekränzt, mit Laubzweigen bewimpelt, von Straußenfedern überweht, von Brillantgraffiten durchsonnt ist und durch alle Häuser des Hochadels direkt ins königliche Schloß von Versailles führt.

Marie Antoinette galt, als sie nach Paris kam, keineswegs für eine geschmackvoll oder gut angezogene Dame, der Graf Mercy-Argenteau schreibt über sie, was Maria Theresia über ihre andere Tochter, die Königin von Neapel, schrieb: „Sie versteht durchaus nicht, sich anzuziehen.“ Unter den Händen der Bertin wandelte sich aber die Wiener Christin schnell zum Pariser Schmetterling, und ehe man sich versah, herrschte Marie Antoinette als absolute Königin im bunten, ewig bewegten Reich der Mode und des Geschmacks. Neben ihr stand gravitätisch, selbstbewußt bis zum Größenwahn ihr Modeminister, Rose Bertin, die sich natürlich inzwischen ein eigenes Geschäft, „zum Grohnoquai“ in der Rue Saint-honoré errichtet hatte.

Der Modeminister — Spott und Erbitterung hatten den Namen gefunden, aber Fräulein Bertin hörte ihn noch mit mehr Stolz als ihren offiziellen Titel: „Hoflieferantin S. M. der Königin.“ Der rasche, glänzende Aufstieg hatte der Provinzlerin Atem und Selbstvertrauen genommen, daß sie in komischer Vergessenheit sich und ihre duffigen Nichtigkeiten für ungeheuer wichtig hält und prahlt: „Ich habe gestern drei Stunden mit der Königin gearbeitet.“ Oder: „Ich habe soeben eine längere Konferenz mit der Königin gehabt.“ Aber kann man sich über die Vertümer der Puzmamsell wundern, wenn die Königin selbst, die Tochter der klugen Maria Theresia, ihr huldigt? Fräulein Bertin nimmt eine Stellung am Hofe ein, wie nie zuvor eine ihresgleichen. Ueber alle Ehrenämter und Kammerfrauen hinweg ruft die Königin sie zu sich in ihr Gemach, beratschlagt mit ihr halbe Tage lang, was für Kleider, Hüte, Boufs usw. im Atelier Bertin gefertigt werden sollen, treibt allerlei Schabernack mit ihr, stellt sie sogar einmal einer biederen, zur Audienz entbotenen Kleinstädterin als würdige Nebenbuhlerin vor.

Wenn bei festlichen Aufzügen der Hof an Fräulein Bertin vorbeifährt, grüßt das Königspaar freundlich hinauf, und alle Prinzen tun es ihm natürlich nach; erscheint Fräulein Bertin im Theater, so schließt ihr die Königin einen Kanalar, damit er die Modistin zu ihrem Sitze geleite. Befremdet, unwillig blüht Paris auf diese Intimität der allerschönsten Frau mit ihrer Lieferantin, blüht um so unwilliger, als trotz der Not im ganzen Lande der Luxus und das Tollettenbudget der Königin von Jahr zu Jahr steigen. Mit ihnen steigen die Freuden, die bald sich so hoch türmen, daß die Damen nur mehr trüben in ihren Wagen und Säulchen Blau finden, und daß Maria Theresia beim Anblick eines Bildes ihrer Tochter, das der Graf Mercy-Argenteau überbringt, empört ausruft: „Das muß ein Jertum sein, das ist nicht die Königin von Frankreich.“ — Nun, die hübsche Königin und Fräulein Bertin sind erhaben über solche Rücksandigkeiten. Das Tollettenbudget steigt, steigt. . . . Man bedenke aber auch nur, was für entzückende Boufs Fräulein Bertin und (selbst!) auch ihre Konkurrentin erfindet! Da der König sich hat impfen lassen, gibts einen „Bouf der Impfung“, der mit einer Keule, einer Schlange, einer Feder, einer aufgehenden Sonne und anderen Kleinigkeiten den Triumph der Wissenschaft, nämlich die Impfung, illustriert. Wenn die Königin nach ihrem Wochenbett zum ersten Male ausfährt, trägt man plötzlich einen „Bouf der Genesung“ und jedes kleine oder große Tagesereignis wird auf diese Weise durch Boden, Bänder, Kränze, Blumen und Pierrot kolossalartig dargestellt, daß die hübschen Damen ausschauen wie die neueste Nummer einer modernen Illustrationszentrale. Selbst „Baustützenhäubchen“ und

„Bürgerinnenhäubchen“ werden die prächtigsten Aristokratinnen mit Einzigkeiten tragen, nicht ahnend, wie teuer sie diese Mode bald, nur zu bald bezahlen müssen. . . .
Zunächst aber ist alles noch Glanz und Gloria, und Fräulein Bertin riskiert sogar, der berühmten Duinauti, die sie etwas nerods um einen Bouf drangsalierete logen zu lassen: „Bah, wenn man Hoflieferantin ist, braucht man sich nicht um eine alte Komödiantin zu kümmern!“ (Schluß folgt.)

Theorie und Praxis.



— na denn, — also herunter mit den Preisen; kommt ja auf 'nen halben Meter gar nicht an —



— aber umsonst kann man das nicht verlangen!

Anatole France im Gespräch.

Jean Jacques Brousson, Frances getreuer Edermann, hat seinen Herrn und Meister in seinem soeben im Verlag für Kulturpolitik (Berlin) erschienenen, von Max Rath feinfühlig überfetzten Buch „Anatole France in Pantoffeln“ der Welt menschlich nahe bringen wollen. Wenn gleich er mit der Unbedenkenlichkeit des Franzosen in diesem Bestreben mehrfach die Grenzen der Darstellung des Intimen überschreitet, so gibt er doch im ganzen ein ungemein farbiges und lebendiges Bild Frances, wofür die folgende Schilderung Frances im Gespräch zeugen mag.

Eine der kühnsten und verbreitetsten Legenden über den alten Anatole France war ohne Zweifel die von Herrn Bergeret, dem glänzenden Klaunderer in der Art eines Diderot, eines Rivarol. Wenn man gewissen Leuten glauben soll, die einen Beruf aus der literarischen Indiskretion machen so sprühte die Rede des Meisters wie ein wahres Feuerwerk. Sie bestand nur aus Dichtern, Geistesblitzen, kleinen Wasserfällen von Zitaten. Man ging ganz gelbend von dannen. Man muß jedoch unterscheiden: der berühmte Schriftsteller hatte zweierlei Arten, sich zu unterhalten: die Brantunterhaltungen und die offiziellen. Man hätte die „offiziellen“ katalogisieren können, wie man Russischen Namen gibt. Wie oft hörte ich Sonntags Madame zu France sagen: „Erzählen Sie uns diese oder diese Geschichte.“ Er ließ sich nicht lange bitten. Gehorham trug er das Russisch vor. Wenn er fertig war, gab Madame ihr Urteil ab, so wie der Lehrer nach dem Vortrag des Schülers Beschlüssen verteilt. Sie sagte: „Gut! Sehr gut! Vollendet! Sie haben sich selbst übertrüffelt! Sie waren heute auf der Höhe. . . Sie waren heute schlechter als sonst! Sie haben uns das neulich mit mehr Feuer erzählt. Sie hatten es heute eilig. Sie haben diese und jene Kleinigkeit ausgelassen.“

Oft ließ die Ratgeberin sogar das Lied wiederholen. Sie stellte die Variationen fest.

In diesen Staatsunterhaltungen reichten sich die Anekdoten unendlich aneinander. Die Pointen kamen an ganz bestimmten Stellen. Es gab Lomveränderungen; an den gedämpften Stellen wurde Pedal getreten. Die Worte am Ende des Satzes wurden mit priesterlicher Betonung genäpelt. Da konnte wer weiß wer ins Zimmer treten oder wer weiß was geschehen gleich was: das Erscheinen der Königin von Sabä oder des Königs Salomon, die Ohnmacht der Gräfin J., der Meister trug sein Stuch bis zu Ende vor, unerschütterlich, wie ein Phonograph.

Aber wer nur diesen Bergeret kennt, diesen Sonntags-Bergeret, der verkennt France völlig. Er hat noch eine ganz andere Art, sich zu unterhalten. Eifrig, schaffend mühsam, zähneknirschend, leuchtend, unausgeglichen, voller Widersprüche, das, was die Maler „Abänderungen“ nennen. „Nicht wahr? . . . Ueberhaupt . . . Vielleicht . . . Glauben Sie nur nicht . . . Man darf ja nicht übertrieben . . . Das ist zweifellos richtig, aber das Gegenteil auch . . .“ Diese Unterhaltung voll geheimster geistiger Offenbarungen ist das ganze Gegenteil des offiziellen Feuerwerks. Sie hat zwar dessen Erhabenheit nicht, aber auch nicht seine Eintönigkeit. Man weiß nie, wo man landet, nicht einmal er selbst. Uebrigens gibt er sich damit ungern vor Gleichgültigen preis. Ein einziger Partner genügt. Und der hat es leicht. Denn fast immer redet France allein.

Als Ausgangspunkt meistens ein Nichts: eine flüchtige Bemerkung über jemand, der vorbeigeht, oder ein Besuch, ein Wort aus einer Zeitung oder einem Buch, der Name eines bekannten Mannes oder einer Frau, der in Mode ist, irgendeine Kleinigkeit, die gestern gekauft wurde oder eben gekauft werden soll. All das ist ja nur ein Anlaß, die Schleusen zu öffnen. Es beginnt schwerfällig ungeschickt . . . Man ist oft ganz erstaunt, wieviel Vertrauen der geistvollste Mann seiner Zeit armseligen Kalendergeschichten schenkt. Sie spielen die Rolle der Kiesel des Demosthenes. Sie sind nur für den unermesslichen Uebergang des Stimmens da. Denn der erste Wurf dieses stärksten unserer Schriftsteller ist sozusagen trübe. Allmählich wird der Strom klarer, und am Ende reißt er Goldkörner, Zitate, Erinnerungen, Epigramme, Bergische in seine schillernden Wirbel.

Einmal losgelassen, ist er unermüdet — unbarmherzig wäre richtiger — unbarmherzig gegen seine Zuhörer. Wenn ich von solch einer stundenlangen Unterhaltung kam, war ich oft so erschöpft, als hätte ich alle Folianten der Staatsbibliothek in meinen Kopf gepfercht.

Im Reiche des Homunkulus.

Das Radium war der „Stein der Weisen“, der die letzten Erkenntnisse kennen sollte. So hofften wenigstens seinerzeit selbst ernsthaft Gelehrte, als der wunderbare Stoff begann, die bis dahin unantastbaren Dogmen der erstesten unter den Wissenschaften umzuwerfen. Und als gar die erstaunlichen Wirkungen bekannt wurden, die der Aufenthalt in radiumhaltigem Wasser auf niedere Lebewesen auszuüben vermag — binnen 24 Stunden offensichtliche Veränderungen in Körperform, -haltung und -farbe — glaubte man in der Tat, dem Geheimnis des Lebens auf die Spur gekommen und damit in die Grenzen des Reiches des Homunkulus, des von Menschenhand erschaffenen Lebewesens eingebrochen zu sein. Es folgte die Entdeckung der „Radiumstrahlen“, die jenen Glauben noch zu beständigen schien: in einem Stück einwandfrei sterilisierter Gelatine, die zufällig in einem Laboratorium in unmittelbarer Nähe eines Radiums aufbewahrt wurde, das einige Milligramm Radium enthielt, zeigten sich, als man mit der Gelatine mikroskopische Versuche anstellte, rundliche Gebilde, die sich ganz nach Art der lebenden Zellen vermehrten, sich durchaus symmetrisch gruppierten und die so die Fortstellung erzeugten, als entsähe aus der rätselhaften Einwirkung von Radiumstrahlen auf gelatinöse Substanzen Leben.

Nachdem man sich jedoch aus dem Rausch der Entdeckungsfreuden wieder zu kritisch vergleichender Beobachtung zurückgefunden hatte, mußte man zugeben, daß man ganz ähnliche Erscheinungen schon von unzweifelhaft anorganischen Körpern her kenne. So zum Beispiel wuchst in eine schwache Kalkumitrolösung gebracht, Kalkumitrolösung genau wie eine Pflanze, setzt Äste und Zweige an, wächst, wenn man der Lösung einen Kalkumitrolösung zusetzt, mit einer frapperenden „Lebensigkeit“ dem Kristall entgegen. Oder: bringt man in eine Salzlösung einen stark veräfferten Farbstofftropfen und beleuchtet den in der Salzlösung geschlossenen schwebenden Tropfen, daß nur seine eine Hälfte Licht erhält, so wird die in dem Tropfen enthaltene Farbe nun, was sonst nur lebendiges tut: sie wuchert sich in der bestrahlten Hälfte des Tropfen laubend. Noch überraschender müdet es an, wenn Eisenvitriol in Ferrozyanidumlösung ganze Vegetationen treibt, deren Wachstumsrichtung sich gleichfalls durch Lichtreize regulieren läßt. Der Chloroformtropfen „lebt“ — oder jagt man in diesem Falle fröhlich? — verdaut und scheidet Unverdautes wieder aus. Die Gelatine gar soll ein „Gedächtnis“ haben, wenigstens bleiben zwei sonst vollständig gleichwertige Stücke Gelatine bei gleicher Temperatur das eine fest, das andere flüssig, je nach dem Zustand, in dem sie sich vorher befunden haben.

Diese Fälle obsonderlicher Erscheinungen beschäftigt die Biologen natürlich lebhaft. Wenn man auch weiß davon, daß die den wirklich lebendigen Stoff als die Summe chemischer Funktionen aufzufassen, so gibt es doch manche Forscher, die in diesen Erscheinungen die Wegweiser zur wirklichen, endlichen Erkenntnis des Lebensvorganges sehen und nicht müde werden, seine Geheimnisse zu bekämpfen. Denn schließlich — das muß man schon zugeben — eine klare und unverrückbare Grenzlinie zwischen dem „wirklichen“ und jenem „scheinbaren“ Leben gibt es eben wenig, wie es eine einwandfreie Abgrenzung zwischen dem tierischen „Instinkt“ und der angeblich dem Menschen vorbehaltenen „Bemunft“ gibt.

Das Flugzeug als Pioneer. Persien, das Reich des silbernen Löwen, gehört noch zu den Ländern, die vom internationalen Verkehr beinahe völlig abgeschlossen sind. Das Land besitzt keine Eisenbahnen. Einfuhr und Ausfuhr wird mit Kamelen und Eseln, auf den Hauptstrecken mit Karren vollzogen. Die einzige Straße vom persischen Hochland nach Bagdad und den Tiefen des Mesopotamiens ist ein schmaler Bergpfad. Links und rechts vom Weg liegen an Bergabhängen und an Abgründen die Trümmer und Ueberreste von Automobili- und Motorfahrzeugen. Die Verkehrsverhältnisse in den Nachbarländern sind nicht viel besser. Die Bagdad-Bahn, die Vorderasien mit dem Mitteländischen Meer verbinden soll, ist noch immer nicht fertiggestellt. Und wer auf den Gedanken käme, eine abenteuerliche Bahnfahrt durch den Kaukasus zu wagen, muß erst die Erlaubnis der Sowjeterneter in Persien einholen.

Man darf es deshalb als einen großen Fortschritt für die Erschließung Persiens bezeichnen, daß eine deutsche Firma in Kürze eine Luftverbindung zwischen Europa und Persien herstellen wird. Der persische Ministerpräsident Riza-Ahan hat nach längerem Verhandlungen einen Vertrag mit der Junkers-Gesellschaft abgeschlossen, wonach dieser die Organisation großer Luftverkehrsstrecken in Persien übertragen wird. Die Linie beginnt in Batu am Kaspiischen Meer, verläuft Enseli an der Südküste des Kaspises und endet in der persischen Hauptstadt Teheran. Sie sollte bereits im Mai in Betrieb genommen werden, ihre Verlangernung nach Buchär am Persischen Golf ist noch in diesem Jahr zu erwarten. Für Persien und Vorderasien bedeutet dieses den Beginn einer neuen Zeit. Persien erhält eine unmittelbare Verbindung mit dem nördlichen Europa und der deutschen Exportindustrie wie dem Handel eröffnen sich neue Abzweigungsmöglichkeiten.

*) Emil Sanglade: „La Marchande de Modes de Marie Antoinette, Rose Bertin“ (Albin Michel, Paris).

